

ZZHH – Working Paper

Nummer 1, Februar 2019

Gehen oder Bleiben?

Was Jugendliche im ländlichen Raum hält

Alexandra Engel
Tobias Mettenberger
Frank Tillmann
Sarah Beierle
Waldemar Vogelgesang
Jan Schametat



Das Zukunftszentrum Holzminden-Höxter ist eine gemeinsame wissenschaftliche Einrichtung der HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminden/Göttingen und der Hochschule Ostwestfalen-Lippe. Die ZZHH – Working Paper veröffentlichen in unregelmäßiger Folge aktuelle wissenschaftliche und transferorientierte Forschungsergebnisse, Diskussionsbeiträge und Dokumentationen zu Transformationsprozessen in ländlichen Räumen. Sie erscheinen jeweils an der Trägerhochschule der jeweiligen Projekte.

Das vorliegende Working Paper dokumentiert die Ergebnisse der Tagung „Gehen oder Bleiben? Was Jugendliche im ländlichen Raum hält“. Die Tagung wurde gefördert mit Mitteln für wissenschaftliche Veranstaltungen des Landes Niedersachsen aus der Förderung PRO*Niedersachsen.

Impressum

© bei den Autor/inn/en

**ZUKUNFTS
ZENTRUM HOLZMINDEN**
an der **HÖXTER**

HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft
und Kunst Hildesheim/Holzminden/Göttingen
Haarmannplatz 3
37603 Holzminden

Herausgeber:

Prof. Dr. Alexandra Engel
Prof. Dr. Ulrich Harteisen
Prof. Dr. Klaus Maas

Redaktion:

Jan Schametat
Tel.: +49 (0) 5531 – 126 281
Fax: +49 (0) 5531 – 126 200 281
E-Mail: jan.schametat@hawk.de
Internet: www.das-zukunftszentrum.de

ISSN: 2628-1171

Holzminden, Februar 2019

Die Autor/inn/en:

Alexandra Engel ist Professorin für Sozialpolitik und Soziale Problemlagen Erwachsener an der HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaften und Kunst Hildesheim/Holzminde/Höttingen und Mitglied des Direktoriums des Zukunftszentrums Holzminde-Höttingen.

Tobias Mettenberger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Johann Heinrich von Thünen-Institut für Ländliche Räume. In seiner 2017 fertiggestellten Dissertation hat er Zukunftsorientierungen von Hauptschülern in ländlichen Mittelstädten untersucht. Seitdem forscht er zu ländlicher Daseinsvorsorge.

Frank Tillmann ist wissenschaftlicher Referent am Deutschen Jugendinstitut im Forschungsschwerpunkt *Übergänge im Jugendalter*. Von 2013 bis 2016 leitete er das Forschungsprojekt *Jugend im Blick* zur regionalen Bewältigung demografischer Entwicklungen.

Sarah Beierle ist wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut im Forschungsschwerpunkt *Übergänge im Jugendalter*. Von 2013 bis 2016 arbeitete sie im Forschungsprojekt *Jugend im Blick* mit.

Waldemar Vogelgesang ist Professor für Soziologie. Er lehrte an den Universitäten Trier und Kaiserslautern sowie an der Hochschule Trier. Zudem ist er Mitbegründer des interdisziplinären Forschungsteams *Medienkultur und Lebensformen* und Mitglied der Forschungsgruppe *Angewandte Sozialforschung*.

Jan Schametat ist Regionalreferent am Zukunftszentrum Holzminde-Höttingen. Von 2015 bis 2018 leitete er das Projekt *H!ERgeblieben*, in dem die regionalen Bindefaktoren von Landjugendlichen erforscht und eine Kampagne sowie Workshops an Schulen entwickelt wurden.

Inhalt

Einleitung <i>Alexandra Engel</i>	3
Abwanderung junger Erwachsener und die Folgen für ländliche Regionen <i>Tobias Mettenberger</i>	5
Lebensentwürfe Jugendlicher auf dem Land <i>Frank Tillmann, Sarah Beierle</i>	15
Einflussfaktoren für Berufsorientierung im ländlichen Raum <i>Waldemar Vogelgesang</i>	27
Zum Verhältnis von Berufsorientierung und regionaler Bindung von Jugendlichen in ländlich-peripheren Räumen <i>Jan Schametat, Alexandra Engel</i>	37

Einleitung

Alexandra Engel

Mit diesem ersten Working Paper startet das Zukunftszentrum Holzminden-Höxter (ZZHH) eine fortan unregelmäßig erscheinende Reihe. Platz finden werden in den Working Papers des ZZHH aktuelle wissenschaftliche und transferorientierte Forschungsergebnisse, Diskussionsbeiträge und Dokumentationen zu Transformationsprozessen in ländlichen Räumen.

Dem Direktorium des Zukunftszentrums Holzminden-Höxter als Herausgeber der Working Papers ist es ein zentrales Anliegen, Herausforderungen für Veränderungs- und Modernisierungsprozesse zu benennen. Dabei ist der Fokus aus ländlichen Räumen für ländliche Räume gesetzt.

Daher ist programmatisch, dass die Reihe der Working Papers mit Diskussionsbeiträgen der 4. ZZHH Fachtagung vom September 2018 zur regionalen Bindung von Landjugendlichen startet. Fokussiert auf die entscheidende Frage „Gehen oder Bleiben“ haben rund 50 Teilnehmende aus dem gesamten Bundesgebiet zwei Tage in der Georg-von-Langen-Schule, berufsbildende Schule im Landkreis Holzminden, diskutiert (die Dokumentation finden Sie unter www.das-zukunftszentrum.de).

Wie die Tagung soll auch das Working Paper ermöglichen, diese entscheidende Frage aus Sicht der Landjugendlichen mit ihren vielfältigen Orientierungen zu diskutieren. Damit leistet das Working Paper nach dem Projekt „H!ERgeblieben“ und der daraus resultierenden Publikation (Schametatz, Schenk, Engel 2017) einen weiteren Beitrag zum Perspektivwechsel im Diskurs zur Dynamik von Wanderungsprozessen Jugendlicher in und aus ländlichen Räumen.

Einführend gibt der Beitrag von Dr. Tobias Mettenberger, Thünen-Institut für Ländliche Räume, einen Überblick über die Indikatoren und Dimensionen der Abwanderung junger Erwachsener und die Folgen für ländliche Regionen.

Sarah Beier und Frank Tillmann, Deutsches Jugendinstitut, nehmen die Lebensentwürfe von Landjugendlichen in den Blick und fokussieren dabei aus der Perspektive Jugendlicher deren Teilhabechancen.

Waldemar Vogelgesang, Universität Trier, betrachtet die für ländliche Regionen und Landjugendliche bedeutsame Phase des Übergangs von der Schule in Ausbildung oder Studium und verdeutlicht am Beispiel der Region Trier die Qualitätsansprüche an die den Jugendlichen zur Verfügung stehenden Informationsangebote, deren Nutzung und Verarbeitung zum Bild regionaler beruflicher Optionen.

Die regionale Perspektive des Zusammenhangs zwischen Berufswahl- und Migrationsentscheidung nutzt auch Jan Schametatz, Zukunftszentrum Holzminden-Höxter an der HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst, und weist mit der „H!ERgeblieben-Studie“ nach, dass Berufswahl- und Migrationsentscheidung nicht getrennt voneinander behandelt werden können und für Landjugendliche eine wesentlich stärkere Bedeutung haben als für Jugendliche in urbanen Räumen.

Alle Beiträge zeigen, dass eine regionale rein (wirtschafts-)politische Debatte, die die Bleibeentscheidung Jugendlicher monokausal an die Verfügbarkeit von Arbeit vor Ort knüpft, zu kurz greift und ihre steuernde Wirkung verfehlt.

Wissen ist für das Thema dieses Working Papers regionales Gold, nicht nur für Landjugendliche und deren Verarbeitung von Informationen über Optionen und Chancen in ihren ländlichen Regionen, sondern vor allem als Grundlage der Konzeption regionaler Berufsorientierungsangebote.

Wir wünschen uns, dass dieses und die nachfolgenden Working Papers vor allem die lokalen Akteur/innen in unterschiedlichsten Funktionen und mit unterschiedlichsten Aufträgen in ländlichen Räumen motivieren, die Indikatoren der Entscheidung für Gehen oder Bleiben aus dem Blickwinkel der Landjugendlichen zu betrachten und die eigenen Wünsche und Aufträge den soliden Informationsprozessen und Teilhabechancen Landjugendlicher unterzuordnen.

Abwanderung junger Erwachsener und die Folgen für ländliche Regionen

Tobias Mettenberger

*„Meine ganze Generation
Jeder hier kennt die Frage schon
In Dauerschleife diese Zeilen
Gehen oder Bleiben!
Alle um mich herum
Ziehen weiter um
Ich krieg hier langsam Angst allein zu sein
Ich kann euch gut verstehen
Habt ihr Angst vorm In-die-Zukunft-Sehen?
Was bleibt, wenn immer nur die Guten gehen?“*

– Feine Sahne Fischfilet „Für diese eine Nacht“, aus dem Album „Gehen oder Bleiben“ (2015) –

Mit diesen Liedzeilen beschreibt die gegenwärtig stark beachtete Band „Feine Sahne Fischfilet“ die für viele junge Erwachsene zentrale Frage, ob sie in ihren ländlichen Herkunftsregionen bleiben oder besser von dort fortziehen sollen. Die Musikgruppe, deren Mitglieder teils selbst aus den ländlichen Gegenden Mecklenburg-Vorpommerns stammen, thematisiert zugleich, welche Konsequenzen die Summe dieser Entscheidungen aus Sicht der Verbleibenden hat: Da die vermeintlich „Guten“ abwanderten, fühlten sie sich allein und zurückgelassen.

Die in diesem Song aufgeworfenen Fragen und Eindrücke sind in den letzten Jahren verstärkt in den Fokus der politischen, medialen und wissenschaftlichen Debatten gerückt. Angesichts des Bevölkerungsrückgangs in vielen Regionen, eines vielerorts herrschenden oder drohenden Fachkräftemangels und jüngst auch mit Blick auf das Erstarken rechtspopulistischer Strömungen in Deutschland und im Ausland ist das Interesse an den Zukunftsperspektiven auf dem Land lebender junger Erwachsener merklich gestiegen. Die Betrachtung des Themas ist durch einen starken Fokus auf die Fortziehenden und deren Wanderungsmotive geprägt. Dies kann mit einer Defizitperspektive einhergehen, welche die mit dem Bleiben verbundenen Schwierigkeiten und Einschränkungen in den Vordergrund stellt. Weniger Aufmerksamkeit wurde bislang jenen jungen Erwachsenen zuteil, die sich bewusst dafür entscheiden, in ihren ländlichen Herkunftsregionen zu bleiben, sowie den diesen Entscheidungen zugrundeliegenden Motiven und Abwägungen. Positive Geschichten, in denen es jungen Menschen gelingt, ihre persönlichen Ziele und Wünsche in ländlichen Umfeldern zu verwirklichen, bleiben somit oftmals im Hintergrund.

Ein entsprechender Perspektivenwechsel wurde in den letzten Jahren von verschiedenen Autoren und Institutionen angeregt und vollzogen (z. B. Schametat/Schenk/Engel 2017; Speck/Schubarth/Pilarczyk 2009), so auch durch das Zukunftszentrum Holzminden-Höxter mit seiner Tagung „Gehen oder Bleiben“. Der vorliegende Beitrag möchte dazu einen Rahmen setzen, grundlegende Befunde und Überlegungen zur Abwanderung junger Erwachsener sowie deren Folgen für ländliche Regionen darstellen. Dazu werden zunächst die maßgeblichen Wanderungsbewegungen junger Menschen innerhalb Deutschlands auf Basis der Wanderungsstatistiken des Bundes und der Länder sowie die ihnen zugrundeliegenden räumlichen und sozialstrukturellen Einflussfaktoren skizziert. Komplementär

dazu erfolgt eine Rekonstruktion der medialen, politischen und wissenschaftlichen Darstellungen und Problematisierungen des Themas. Dies bietet die Grundlage, um die Folgen der Abwanderung junger Erwachsener für ländliche Regionen zu diskutieren. Zum Abschluss werden die Überlegungen zum Thema in ausgewählten Thesen und Diskussionsanregungen zugespitzt.

Zahlen und Fakten zur Abwanderung junger Menschen aus ländlichen Regionen

Der vielfach diskutierte und auch problematisierte demographische Wandel in ländlichen Regionen lässt sich auf drei Kernaspekte konzentrieren (vgl. Speck/Schubarth 2009): sinkende Geburtenraten, eine steigende Lebenserwartung sowie die (Ab-)Wanderung bestimmter Bevölkerungsgruppen. Somit ist es die Kumulation von natürlichen Wanderungssaldi und aktuellen Wanderungsbewegungen, die dazu führt, dass die Menschen in vielen (nicht nur) ländlichen Gebieten Deutschlands älter und weniger werden. Die Abwanderung junger Erwachsener hat darauf einen wesentlichen Einfluss.

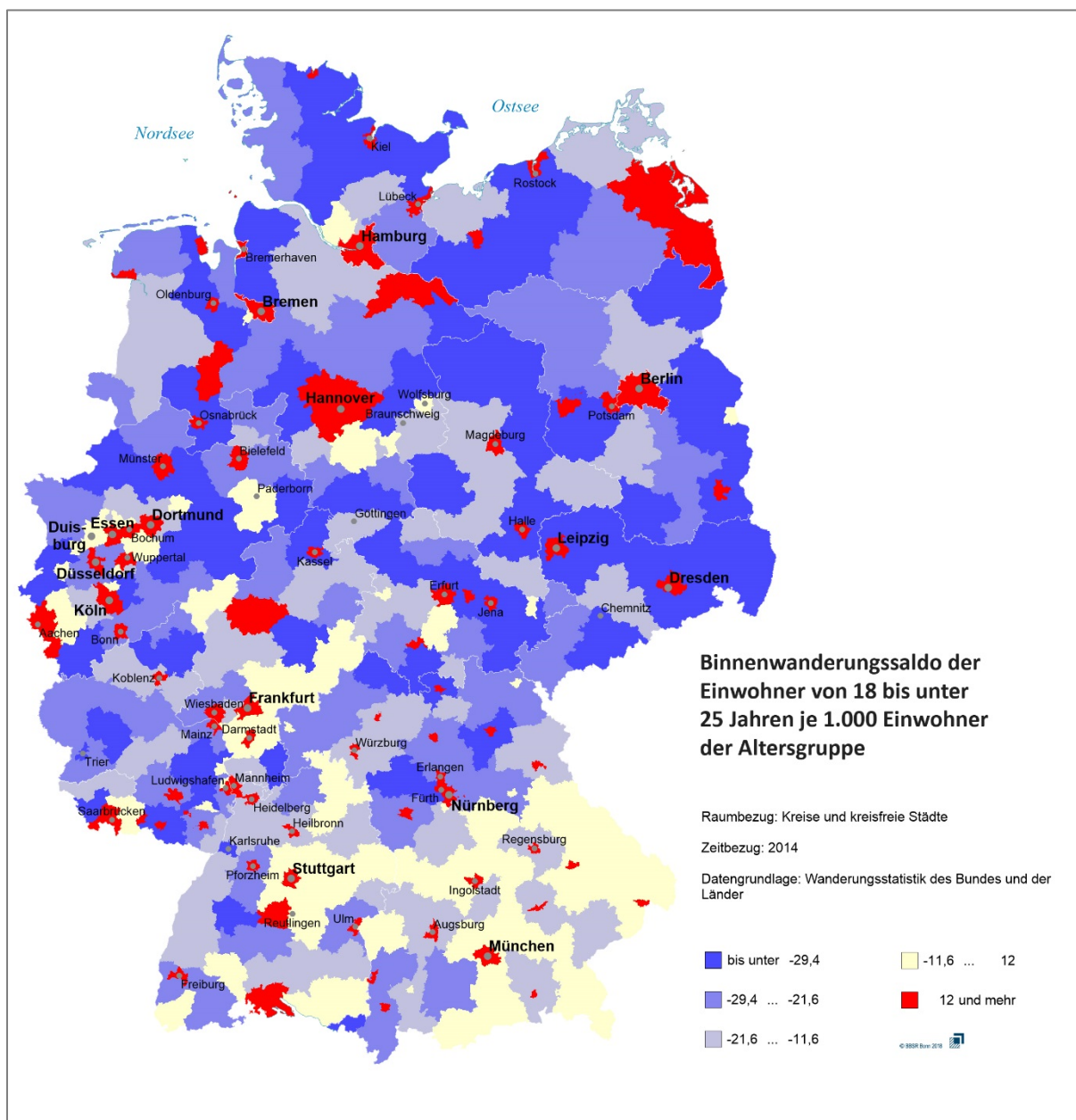


Abb. 1: Binnenwanderungssaldi der Einwohner von 18 bis unter 25 Jahren je 1.000 Einwohner der Altersgruppe (BBSR o. J.)

Die gegenwärtigen Wohnstandortwechsel junger Menschen in Deutschland folgen gewissen Mustern. Dies lässt sich anhand des Binnenwanderungssaldos (Fort- und Zuzüge innerhalb der Bundesrepublik) der 18- bis 24-Jährigen, aufgrund ihrer vorrangigen Umzugsmotive auch als „Bildungswanderer“ bezeichnet, verdeutlichen (vgl. BBSR o. J.).

In Abbildung 1 zeigt sich ein ausgeprägter Zuzug in den großen Städten und Ballungsräumen wie etwa um München, Stuttgart, Frankfurt, Berlin oder Hamburg. Auch die Kreise kleinerer Universitätsstandorte, wie etwa Greifswald oder Konstanz, sind durch Zuwächse gekennzeichnet. Besonders stark von Abwanderung betroffen sind hingegen viele ländliche Regionen Ostdeutschlands, beispielsweise im östlichen Sachsen und Brandenburg oder in weiten Teilen Mecklenburg-Vorpommerns. Aber auch in den alten Bundesländern zeigen sich in manchen ländlichen Regionen starke Abwanderungstendenzen, etwa im südlichen Niedersachsen oder in weiten Teilen Schleswig-Holsteins. Grundsätzlich zeichnet sich neben dem Ost-West- auch ein Nord-Süd-Gefälle ab. Anzumerken ist, dass Wanderungsbewegungen stets in beide Richtungen stattfinden. Selbst ländliche Regionen Deutschlands, die in den letzten Jahren eine Nettoabwanderung verzeichnen, können durch teils erheblichen Zuzug von Menschen aus dem In- und Ausland geprägt sein.

Für die Abwanderung junger Erwachsener sind insbesondere die wirtschaftliche Lage und die Arbeitsmarktsituation einer Region wesentliche Erklärungsfaktoren (vgl. Gather 2006). So zeigt sich beispielsweise, dass viele ländliche Regionen Nord- und Ostdeutschlands als strukturschwach kategorisiert werden können (vgl. Abb. 2) und zugleich einen deutlichen Fortzug verzeichnen (s. o., vgl. Abb. 1).

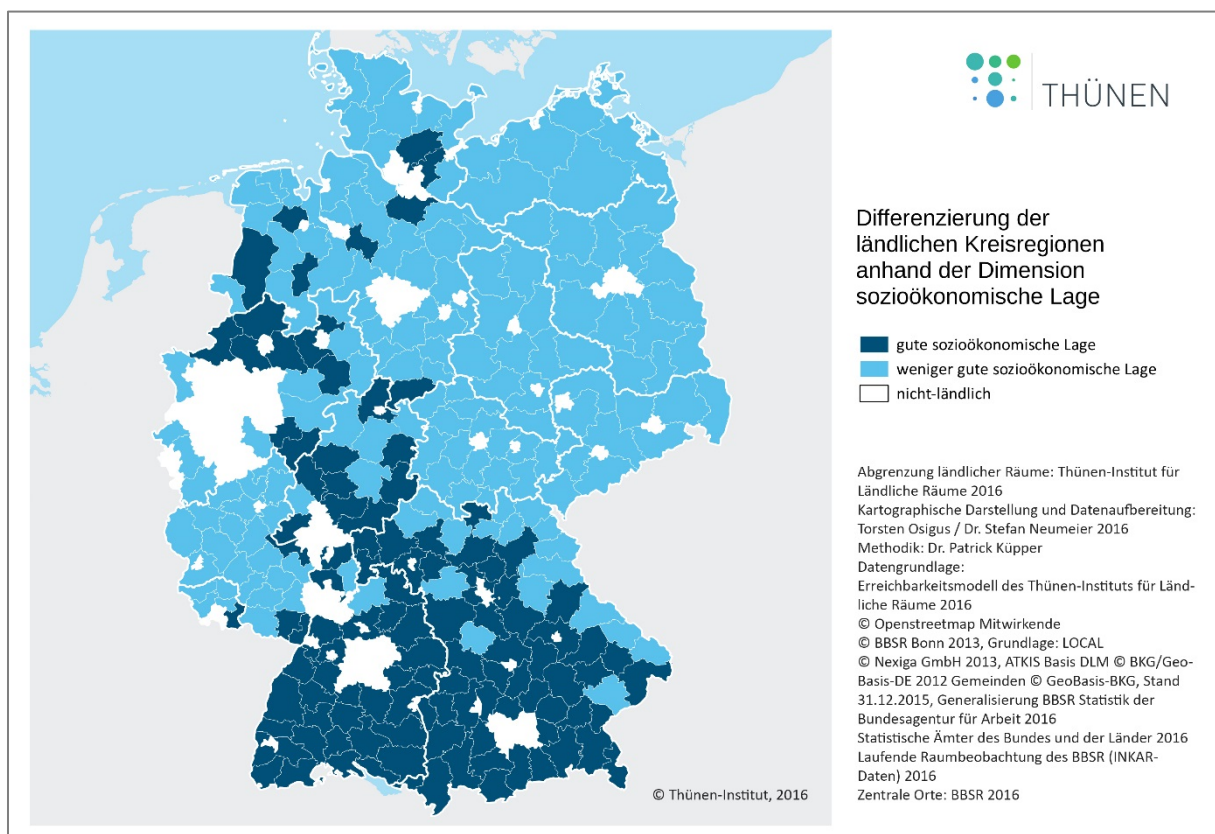


Abb. 2: Differenzierung der ländlichen Kreisregionen anhand der Dimension sozioökonomische Lage (Küpper 2016)

Um die Muster des Bleibens, Gehens oder Hinzuziehens junger Menschen zu verstehen, können aber auch weitere, oftmals kleinräumige Unterschiede entscheidend sein. Beispielsweise tragen Hochschulstandorte dazu bei, Studierende für eine Region zu gewinnen oder sie dort zu halten (vgl. Schametat/Schenk/Engel 2017). Entsprechend wird die Ansiedlung von (Fach-) Hochschulen seit einigen Jahren als wesentliche Strategie der ländlichen Regionalentwicklung praktiziert (vgl. Henke/Pasternack/Zierold 2015). Ebenso tragen Bundeswehrstandorte dazu bei, dass junge Menschen, oftmals nur temporär, an einen ländlichen Standort kommen oder dort verbleiben (vgl. Schametat/Schenk/Engel 2017). Auch in ländlich geprägten Gegenden gibt es vielfach größere, global agierende Unternehmen, sogenannte „Hidden Champions“, die junge, teilweise hochgradig spezialisierte Fachkräfte weit über das regionale Umfeld hinaus suchen und teilweise große Probleme damit haben, freie Stellen zu besetzen. Angesichts von Doppelkarrieren in Paarbeziehungen und einer gesteigerten Mobilitätsbereitschaft vieler junger Menschen können darüber hinaus gute Verkehrsanbindungen und Ballungsräume in Pendeldistanz entscheidende Standortkriterien sein, sodass beispielsweise Orte in der Nähe von Bahnhöfen oder Autobahnanschlüssen deutliche Vorteile genießen. Auch die lokale und regionale Standortpolitik kann einen Einfluss auf die Anziehungskraft einer Gemeinde für junge Menschen haben, etwa durch attraktive Grundstücke und Wohnmöglichkeiten oder gute Angebote im Bereich der Daseinsvorsorge. Ferner gibt es Hinweise, dass individuelle Standortentscheidungen nicht nur durch solch „objektive“ Kontextbedingungen vor Ort, sondern ebenso durch sich selbst verstärkende subjektive Deutungsmuster der dortigen Zukunftsoptionen geprägt werden, die in regionale Abwanderungs- bzw. Bleibekulturen münden können (vgl. Wiest/Leibert 2013).

Nicht nur mit dem Blick auf (klein-)räumliche Aspekte zeigen sich deutliche Unterschiede bezüglich der Abwanderung aus ländlichen Regionen. Auch bei der Betrachtung unterschiedlicher (junger) Personengruppen und Lebensentwürfe werden große Differenzen deutlich. So zeigt die Literatur, dass junge Frauen weitaus eher als ihre männlichen Altersgenossen dazu bereit sind, ihre Herkunftsregionen zu verlassen, um anderswo Ausbildungs- und Berufschancen wahrzunehmen (Becker/Moser 2013; Kröhnert 2009). Als Gründe hierfür werden unter anderem schlechtere Arbeitsmarktperspektiven vor Ort (u. a. durch die Branchenstruktur) sowie die stärkere Arbeitsorientierung und Bildungsaspiration der weiblichen Personen angeführt (vgl. Speck/Schubarth 2009). Für Männer sind es insbesondere die vertrauten sozialen Einbindungen in Vereine und Freundeskreise, die sie emotional an ihre Wohnorte binden und ausschlaggebend für Bleibeentscheidungen sind (vgl. Mettenberger 2017; Schubarth/Speck 2010). Ebenso hängt es vom Schulabschluss und der angestrebten Berufsrichtung einer Person ab, welche Berufs- und Ausbildungschancen ein ländlicher Standort bieten kann. So eröffnen sich für Jugendliche mit mittleren Schulabschlüssen sowie in industriellen Berufen, beispielsweise in der Metall- oder Elektrobranche, vergleichsweise gute Chancen. Die Vorteile einer Abwanderung ergeben sich bei Dienstleistungsberufen und für Personen mit mittleren oder höheren Schulabschlüssen (vgl. Steiner 2009), u. a. deshalb, weil die Beschäftigungsmöglichkeiten bei den genannten „Hidden Champions“ teils sehr spezifische Anforderungsprofile voraussetzen. Insbesondere ein Hochschulstudium ist ein verbreiteter Anlass, in eine entferntere Region zu ziehen. Darüber hinaus spielt die individuelle Wohnbiographie eine Rolle: Die Bleibewahrscheinlichkeit erhöht sich, wenn eine Person in einer Region geboren wurde oder zum Entscheidungszeitpunkt, klassischerweise an der ersten oder zweiten Schwelle in den Arbeitsmarkt, bereits seit längerer Zeit vor Ort lebt (Speck/ Schubarth/Pilarczyk 2009). Außerdem zeigt sich, dass die Bindungen junger Menschen in ihr regionales Wohnumfeld aufgrund sehr unterschiedlicher Lebenswelten und Freizeitgestaltungen variieren können (vgl. Becker/Moser 2013; Beierle/Tillmann/Reißig 2016; Mettenberger 2017). So gibt es in ländlichen Regionen Personen, deren Alltag sich stark auf das lokale Umfeld konzentriert, beispielsweise durch Vereinsaktivitäten oder enge familiäre Bindungen. Andere hingegen verbringen große Teile ihrer Freizeit an entfernteren Orten, wenn sich etwa Hobbys nur in den größeren Städten verwirklichen lassen oder Fernbeziehungen geführt werden.

Abwanderung im Diskurs

Der demographische Wandel ist in den medialen und politischen Diskursen der letzten Jahre allgegenwärtig. Bevölkerungsrückgang und Alterung der Gesellschaft sind statistische Realität und Zukunftsprognose zugleich. Insbesondere mit Blick auf ländliche Räume wird darin eine zentrale Problemstellung gesehen, aus der sich eine Vielzahl konkreter Herausforderungen ableiten lässt (s. u.). Viele mediale und politische Beiträge lassen gar den Eindruck entstehen, dass sich der demographische Wandel ausschließlich oder vorrangig in ländlichen Regionen vollzöge. So wird etwa das Schreckensszenario „menschenleerer Gegenden“ (Speck/Schubarth 2009) gezeichnet. Vielfach werden argumentativ Abwärtsspiralen konstruiert, in deren Rahmen sich wirtschaftliche Krisen, Abwanderung und infrastruktureller Niedergang wechselseitig verstärken und es folglich kaum ein Entrinnen aus der regionalen Negativentwicklung zu geben scheint. Bei genauerem Hinsehen lässt sich aber oftmals eine „Demographisierung“ ganz unterschiedlicher sozialer Probleme feststellen (vgl. Barlösius/Schiek 2007). So werden unter dem Schlagwort des demographischen Wandels vielfältige Schwierigkeiten subsumiert, die nicht primär aus der Alterung und Schrumpfung der Bevölkerung hervorgehen, sondern vielmehr auf den ökonomischen Strukturwandel, veränderte Lebensentwürfe oder politisch-administrative Fehlsteuerungen zurückzuführen sind.

Auch in den politischen und medialen Debatten wird Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Zusammenhang mit dem demographischen Wandel eine Schlüsselrolle zugeschrieben, insbesondere in Bezug auf die vielfach als besonders problematisch erachteten ländlichen Regionen Ostdeutschlands. Im Mittelpunkt steht dabei das oben beschriebene Phänomen der Abwanderung in strukturstärkere, zumeist städtisch geprägte Räume. Der Fortzug wird als eine naheliegende strategische Entscheidung der chancenreichen und ambitionierten jungen Menschen vor Ort dargestellt. Im Umkehrschluss werden die in ihren ländlichen Herkunftsregionen Verbleibenden als passive „Zurückbleibende“ betrachtet, die sich in ihrem Wohnumfeld mit einer ausgeprägten Perspektivlosigkeit konfrontiert sehen. Es gebe dort „Keine Zukunft für die Kuhzunft“, wie Spiegel Online 2006 titelte (vgl. Speck/Schubarth 2009: 15). Besondere mediale Beachtung finden dabei die bereits dargestellte überproportionale Abwanderung junger Frauen und der daraus resultierende überproportional hohe Anteil tendenziell eher niedrig qualifizierter, junger Männer. Hierdurch sehen manche Journalisten politisch und sozio-kulturell deviante Milieus entstehen, was seinen Ausdruck in Formulierungen vom „Wetttrinken in der Depressionszone“ oder einem „Männerproletariat“ (ebenfalls Spiegel Online 2006, vgl. Speck/Schubarth 2009: 15) findet. Zusammengefasst zeichnen Teile der medialen Berichterstattung und politischen Debatten ein dramatisches Bild von den Lebenssituationen und den Zukunftsperspektiven junger Menschen in strukturschwachen ländlichen Räumen, was die Gefahr einer Stigmatisierung von Regionen und Personengruppen birgt.

Derartige Defizitperspektiven auf ländliche Regionen haben in Zusammenhang mit politischen Entwicklungen in den letzten zwei bis drei Jahren nochmals an Bedeutung gewonnen. Eine grundlegende Unzufriedenheit mit den bestehenden politischen Systemen und das daraus resultierende Erstarken rechtspopulistischer Strömungen, wie etwa unter Donald Trump in den USA, im Zusammenhang mit dem Brexit in Großbritannien oder durch die AfD in Deutschland, werden vielfach mit den Lebensbedingungen in strukturschwachen oder auch allgemein ländlichen Räumen in Verbindung gebracht. In diesen Gegenden hätten viele Menschen das Gefühl, vom Fortschritt in den prosperierenden Landesteilen und der damit verbundenen sozialen Teilhabe „abgehängt zu sein“. In den USA ist die Rede von „Flyover States“, die von Eliten des Landes auf ihren Flügen zwischen den ökonomischen und kulturellen Zentren lediglich in großer Höhe überflogen würden. In den deutschen Debatten finden sich die inhaltlich ähnlich gelagerten Formulierungen der „inneren Peripherien“ (z. B. Hesse 2010) und „Resträume“ (Klüter 2009). Derartige Diagnosen stellen auch die für die bundesdeutsche Politik handlungsleitende Prämisse einer „Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse“ infrage. Auch vor diesem Hintergrund hat das Themenfeld der Entwicklung und Förderung ländlicher Räume für die politische Agenda jüngst deutlich an Relevanz gewonnen.

Jedoch sind die jüngeren medialen und politischen Debatten nicht nur durch die bis hierhin rekonstruierten Defizitperspektiven geprägt. Ebenso lässt sich in wissenschaftlichen, aber auch medialen Beiträgen ein Paradigmenwechsel beobachten. So werden anstelle der Abwandernden und ihrer Motive nun auch die bewusst in den Regionen bleibenden jungen Menschen und deren Beweggründe verstärkt in den Blick genommen (z. B. Schametat/Schenk/Engel 2017). Hierdurch entsteht ein genaueres Bild von jenen regionalen und persönlichen Faktoren, die dazu beitragen, dass Jugendliche und junge Erwachsene nicht aus ihren Herkunftsregionen fortziehen und gern dort leben. Ebenso rücken die Biographien von jenen jungen Menschen ins Blickfeld, denen es gelungen ist, ihre Zukunftspläne in (strukturschwachen) ländlichen Regionen zu verwirklichen. Solche Erzählungen können Gegenpole zu den Negativimages entsprechender Räume und damit verbundenen Stigmatisierungstendenzen sein. Positive Darstellungen ländlicher Lebensverhältnisse werden flankiert durch Diskurse um eine „neue Ländlichkeit“ – geprägt durch Personen, die den Großstädten bewusst den Rücken kehren (möchten; vgl. Neu 2016) – sowie durch zahlreiche Modellvorhaben der Regionalentwicklung zur Förderung endogener Potenziale vor Ort. Als praktische Konsequenz eines solchen Perspektivenwechsels hin zu den Halte- und Bleibefaktoren kann die vielerorts zu beobachtende Entwicklung von regionalen Binde- und Rückgewinnungsstrategien interpretiert werden.

Folgen der Abwanderung für ländliche Regionen

Wenn ein großer Teil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen fortzieht, hat dies für eine ländliche Region vielfältige Konsequenzen. Eine besondere Dynamik zeigt sich gegenwärtig mit Blick auf die Wirtschaft und regionalen Arbeitsmärkte, sodass mancherorts von einer „demographischen Falle“ die Rede ist. Waren lange Zeit fehlende Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten der Grund für den Fortzug junger Menschen, beklagen mittlerweile Unternehmen und Politiker in vielen ländlichen Gebieten einen Fachkräftemangel. Dass potenzielle Nachwuchskräfte ihre Herkunftsregionen bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt, häufig nach dem Schulabschluss, verlassen, erschwert es den Arbeitgebern, Lehrstellen und Arbeitsplätze zu besetzen. Darüber hinaus machen sich der Geburtenrückgang der letzten Jahrzehnte sowie der gegenwärtige Renteneintritt besonders geburtenstarker Jahrgänge bemerkbar. Die folgende Darstellung auf Grundlage der laufenden Raumbeobachtung des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR 2011) unterstreicht das Ausmaß dieser Entwicklungen.

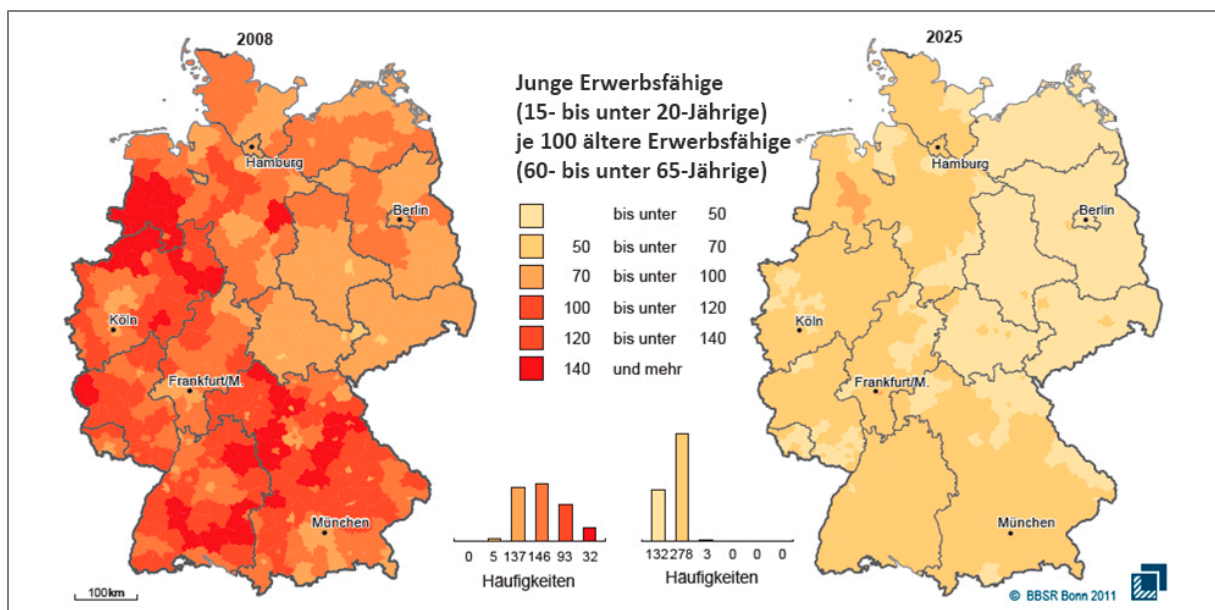


Abb.1: Zahlenmäßiges Verhältnis zwischen jungen und älteren Erwerbsfähigen, 2008 und 2025 (BBSR 2011: 65)

Abbildung 3 zeigt, dass im Jahr 2008 in den meisten Regionen der Anteil der Erwerbstätigen unter 20 Jahren größer als jener der 60- bis unter 65-Jährigen war, während im Jahr 2025 die älteren Beschäftigten zahlenmäßig deutlich überwiegen werden. Dies tritt besonders deutlich in den neuen Bundesländern und in einigen ländlichen westdeutschen Regionen, etwa in Südniedersachsen, Nordhessen oder im Bayerischen Wald, zutage. Gleichwohl lassen sich bezüglich des Arbeitskräftebedarfs keine pauschalen Feststellungen und Prognosen formulieren, da der tatsächliche Fachkräftebedarf stark nach Branche und Konjunktur variiert. Darüber hinaus lässt sich ein Mangel an Fachkräften nicht einseitig als Effekt von regionaler Abwanderung betrachten. Ebenso sind beispielsweise grundsätzliche Diskrepanzen zwischen den auf den Arbeitsmärkten gefragten Stellenanforderungen und den Qualifikationen auf Bewerberseite in Betracht zu ziehen.

Die Abwanderung junger Menschen kann negative Konsequenzen für die wirtschaftliche Entwicklung haben, die sich wiederum auf die Lebensqualität und Daseinsvorsorge in einer ländlichen Region auswirken können. So schränken fehlende (Gewerbe-)Steuereinnahmen die Gestaltungsspielräume auf der kommunalen Ebene wesentlich ein. Eine geringe Nachfrage hat zur Folge, dass es in strukturschwachen ländlichen Regionen vielfach weniger Kulturangebote und Einkaufsmöglichkeiten gibt, die speziell für jüngere Erwachsene attraktiv sind. Auch die Standortqualitäten für junge Familien verschlechtern sich vielerorts, wenn beispielsweise Schulen und Kindergärten mangels Auslastung schließen. Ferner kann die Lebensqualität für jüngere Menschen dadurch eingeschränkt werden, dass lokalpolitische Strategien vorrangig an den Interessen der in von Abwanderung betroffenen Regionen überproportional vorhandenen älteren Generationen ausgerichtet werden.

Wenn viele junge Menschen aus einer ländlichen Region abwandern, kann dies ebenso Folgen für das soziale Leben der Bleibenden haben. Freundeskreise und soziale Netzwerke dünnen sich aus oder zerbrechen, wenn ein gewisser Teil der beteiligten Personen fortzieht. Gemeinsame Gruppenaktivitäten schlafen ein oder sind nur noch eingeschränkt möglich. Dies kann dazu beitragen, dass die am Ort Verbleibenden das Gefühl haben, dort wahrhaft zurückgeblieben zu sein, wie die eingangs zitierten Liedzeilen zum Ausdruck bringen. Ferner können sich negative Images einer Region darauf auswirken, dass junge Menschen ihre persönlichen Zukunftschancen eher andernorts sehen (vgl. Schametat/Schenk/Engel 2017). Ebenso ist es denkbar, dass verfestigte und verbreitete Negativbilder von einer Region einen Einfluss auf die Standortentscheidungen potenziell niederlassungswilliger Unternehmen und zuzugsinteressierter Fachkräfte haben.

An dieser Stelle kehrt die Argumentation wieder an ihren Ausgangspunkt zurück, indem sie die wirtschaftlichen Entwicklungsperspektiven und den Fachkräftemangel thematisiert. Darin spiegelt sich ein verbreitetes Muster der wissenschaftlichen und politischen Problematisierung regionaler Abwanderung. So wird vielfach von vermeintlich unaufhaltsamen Negativspiralen gesprochen. Beispielsweise führe die Abwanderung junger gut Qualifizierter zu einer sinkenden Kaufkraft und Nachfrage nach bestimmten Dienstleistungen aus dem Bereich der Daseinsvorsorge. Dies resultiere wiederum in einer Schließung von Einrichtungen und Angeboten, wodurch sich die Lebensqualität vor Ort verschlechtere. Hierdurch werde abermals die Abwanderung junger Menschen forciert, womit sich ein problematischer Kreislauf schließe und sich immer wieder selbst verstärke. Derartige Argumentationen wirken prägnant und anschaulich, negieren aber, dass es an vielen Stellen der vermeintlichen Teufelskreise Interventionsmöglichkeiten gibt, um negative Entwicklungen abzumildern oder umzukehren. So lässt es sich beispielsweise durch flexible und mobile Angebote (vom Wochenmarkt über den Bankschalter bis hin zur Arztpraxis) vermeiden, dass ein Nachfragerückgang automatisch die Schließung von Daseinsvorsorgeangeboten nach sich ziehen muss.

Thesen und Diskussionsanregungen

Zur Frage, welche Faktoren einen Einfluss darauf haben, dass junge Menschen aus ländlichen Regionen abwandern oder aber dort verbleiben, lassen sich aus der aktuellen Forschung eine Reihe von Thesen ableiten, die zugleich Anknüpfungspunkte für praktisches Handeln sein können. So zeigt sich, dass viele Jugendliche mit der Lebensqualität in ihren ländlichen Herkunftsregionen sehr zufrieden sind (vgl. Becker/Moser 2013). Insbesondere von den sozialen Beziehungen vor Ort geht eine starke Bindekraft aus (vgl. Mettenberger 2017; Moser/Mettenberger 2018; Wochnik 2014).

Diese gegenwartsbezogene Zufriedenheit mündet aber nicht zwangsläufig in entsprechende Zukunftsorientierungen und Bleibeabsichten (vgl. Becker/Moser 2013). Neben anderen Aspekten persönlicher Selbstverwirklichung sind es vor allem berufsstrategische Prioritäten, aufgrund derer sich viele letztendlich für den Fortzug entscheiden. Demnach ist grundsätzlich Potenzial vorhanden, um Schulabsolventen für eine anschließende Lehre vor Ort zu halten oder Studierende für ihre Herkunftsregionen zurückzugewinnen, sofern attraktive Ausbildungs- und Berufsperspektiven vorhanden und bekannt sind. Weitaus schwieriger ist es hingegen, junge Menschen von außerhalb für eine ländliche Region zu begeistern, insbesondere jene, die zuvor noch keine Erfahrungen mit dem Landleben machen konnten. Gelingt dies doch, bleiben die Zuzügler oftmals nur für begrenzte Zeit vor Ort, etwa um Berufserfahrung in einem überregional renommierten Unternehmen zu sammeln und sich damit wiederum in den Ballungsräumen zu bewerben. Dementsprechend liegt es nahe, Bindestrategien in einem besonderen Maße auf potenziell Verbleibende und Rückkehrende zu richten, die bereits Wurzeln in der jeweiligen Region haben. Gleichwohl erscheint es mit Blick auf den Arbeitskräftebedarf in manchen Berufen und Branchen nicht ausreichend, Anwerbebemühungen auf das regionale Umfeld zu beschränken. Studien haben gezeigt, dass Jugendliche, die nach dem Schulabschluss eine betriebliche Ausbildung anstreben, oftmals nur sehr ungenaue Vorstellungen von den Unternehmen und Möglichkeiten vor Ort haben (vgl. Mettenberger 2017, Vogelgesang/Kersch 2016). Dies kann dazu führen, dass bestehende Chancen nicht als solche erkannt oder genutzt werden. Zielgruppengerechte Informations-, Vermittlungs- und Mentoring-Angebote sollten dementsprechend zentrale Bestandteile von Haltestrategien sein. Im weiteren Lebensverlauf ist es vielen Hochschul- und Ausbildungsabsolventen bei ihren Standortentscheidungen wichtig, dass auch die Partner einen adäquaten Job in der Region finden. Dazu sind die Voraussetzungen in ländlichen Räumen oftmals schwierig. Jedoch haben Unternehmen und Kommunen die Möglichkeit, vermittelnd tätig zu werden. Viele junge Menschen schätzen, spätestens mit der Familiengründung, die spezifischen Standortvorteile ländlicher Regionen, wie Naturnähe, Ruhe und Platz, sodass diese in vielen Fällen größere Anziehungskraft als urbane Qualitäten haben und im Standortmarketing entsprechend hervorgehoben werden sollten (vgl. Küpper/Mettenberger 2018; Beierle/Tillmann/Reißig 2016).

Stets sollte bedacht werden, dass junge Menschen, die mit Blick auf ländliche Regionen über Bleiben, Gehen oder Zurückkehren nachdenken, eine äußerst heterogene Gruppe sind (vgl. Becker/Moser 2013; Beetz 2009; Beierle/Tillmann/Reißig 2016). Sie planen ein Studium, eine betriebliche Ausbildung, den Berufseinstieg oder einen Jobwechsel. Sie können intensiv vor Ort eingebunden oder aber in ihrem Freizeitverhalten stark überlokal orientiert sein. Dementsprechend sind individuell ganz unterschiedliche Faktoren für eine Bleibe-, Fortzug- oder Rückkehrentscheidung maßgeblich und es sind ganz verschiedene Maßnahmen erfolgsversprechend, um die jeweiligen Personen an eine ländliche Region zu binden. Dabei darf jedoch nicht aus den Augen geraten, dass trotz eines berechtigten politischen und unternehmerischen Interesses an einer erfolgreichen ländlichen Regionalentwicklung zuerst die Bedürfnisse und Zukunftsperspektiven der jungen Erwachsenen in den Blick genommen werden sollten. Diese lassen sich in vielen Fällen auch weiterhin am besten außerhalb des ländlichen Herkunftsorts verwirklichen, was in Beratungs- und Informationsangeboten auch ehrlich kommuniziert werden sollte.

Literatur

- Barlösius, Eva/Schiek, Daniela (Hrsg.) (2007): Demographisierung des Gesellschaftlichen. Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands. Wiesbaden: VS Verlag.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2011): Raumordnungsbericht 2011. Bonn: BBSR.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (o. J.): INKAR – Indikatoren und Karten zur Raum und Stadtentwicklung. <http://www.inkar.de> (Letzter Zugriff: 29.11.2018).
- Becker, Heinrich/Moser, Andrea (2013): Jugend in ländlichen Räumen zwischen Bleiben und Abwandern: Lebenssituation und Zukunftspläne von Jugendlichen in sechs Regionen in Deutschland. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut.
- Beetz, Stephan (2009): Analysen zum Entscheidungsprozess Jugendlicher zwischen „Gehen und Bleiben“. Die Relevanz kollektiver Orientierungen bei Migrationsentscheidungen ostdeutscher Jugendlicher. In: Schubarth, W./Speck, K. (Hrsg.) (2009): Regionale Abwanderung Jugendlicher. Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 135-151.
- Beierle, Sarah/Tillmann, Frank/Reißig, Birgit (2016): Jugend im Blick – Regionale Bewältigung demografischer Entwicklungen. Abschlussbericht. Projektergebnisse und Handlungsempfehlungen. München und Halle (Saale): Deutsches Jugendinstitut.
- Gather, Claudia (2006): Warum verlassen Menschen diese Region? In: Landkreis Holzminden/Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): Mit Tatkraft unsere Zukunft gestalten. Demographischer Wandel als Chance für den ländlichen Raum. Holzminden, S. 12-16.
- Henke, Justus/Pasternack, Peer/Zierold, Steffen (Hrsg.) (2015): Schaltzentralen der Regionalentwicklung. Hochschulen in Schrumpfsregionen. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt.
- Hesse, Markus (2010): Metropolitane Peripherien in Deutschland: Ein empirischer Überblick. In: disP – The Planning Review 181, S. 69–79.
- Klüter, Helmut (2009): Stärken und Schwächen des Ländlichen Raumes in Mecklenburg-Vorpommern. In: Kröger, Jörg/ Roloff, Burkard (Hrsg.): Leben, arbeiten und erholen im ländlichen Raum. Landesweite Tagung , 14. Mai 2009, Schleswig-Holstein-Haus in Schwerin. Schwerin.
- Kröhnert, Steffen (2009): Analysen zur geschlechtsspezifisch geprägten Abwanderung Jugendlicher. In: Schubarth, Wilfried/Speck, Karsten (Hrsg.): Regionale Abwanderung Jugendlicher. Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien. Weinheim und München: Juventa, S. 91-133.
- Küpper, Patrick (2016): Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume. Braunschweig: Thünen Working Paper 68.
- Küpper, Patrick/Mettenberger, Tobias (2018): Berufliche und private Standortfaktoren für die Niederlassung von Hausärzten in ländlichen Räumen. Raumforschung und Raumordnung 76 (3), S.229-245.
- Mettenberger, Tobias (2017): Jugendliche Zukunftsorientierungen in ländlichen Mittelstädten. Zur Rolle des alltäglichen (sozial-)räumlichen Kontexts beim Übergang von der Hauptschule in den weiteren Ausbildungsweg, Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut.
- Moser, Andrea/Mettenberger, Tobias (2018): Alltagswelten und Zukunftsvorstellungen Jugendlicher – Befunde aus zwei ländlichen Regionen Deutschlands. In: Stein, Margit/Scherak, Lukas (Hrsg.): Kompendium Jugend im ländlichen Raum. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 94-115.
- Neu, Claudia (2016): Neue Ländlichkeit. Eine kritische Betrachtung – Essay. Aus Politik und Zeitgeschichte 46-47/2016, S. 4-9.
- Schametat, Jan/Schenk, Sascha/Engel, Alexandra (2017): Was sie hält. Regionale Bindung von Jugendlichen im ländlichen Raum. Weinheim: Beltz Juventa.
- Speck, Karsten/Schubarth, Wilfried (2009): Regionale Abwanderung Jugendlicher als Teil des demografischen Wandels – eine ostdeutsche oder gesamtdeutsche Herausforderung? In: Dies (Hrsg.): Regionale Abwanderung Jugendlicher. Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien. Weinheim und München: Juventa, S. 11-40.

Speck, Karsten/Schubarth, Wilfried/Pilarczyk, Ulrike (2009): Biographische Analysen zu „Gehen oder Bleiben“ bei Jugendlichen. Qualitative Studien in peripheren Regionen Brandenburgs. In: Schubarth, Wilfried/Speck, Karsten (Hrsg.): Regionale Abwanderung Jugendlicher. Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien. Weinheim und München: Juventa, S. 153-171.

Schubarth, Wilfried/Speck, Karsten (2010): Zwischen Annäherung und Spaltung – Soziale Probleme ostdeutscher Jugendlicher im Ost-West-Vergleich. In: Busch, Michael/Jeskow, Jan/Stutz, Rüdiger (Hrsg.): Zwischen Prekarisierung und Protest. Die Lebenslagen und Generationsbilder von Jugendlichen in Ost und West. Bielefeld: transkript.

Vogelgesang, Waldemar/Kersch, Luisa (2016): Jung sein! Und das auf dem Land? In: BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.): Landflucht? Gesellschaft in Bewegung. Stuttgart: Verlag Franz Steiner, S. 201-218.

Wiest, Karin/Leibert, Tim (2013): Wanderungsmuster junger Frauen im ländlichen Sachsen-Anhalt – Implikationen für zielgruppenorientierte Regionalentwicklungsstrategien. Raumforschung und Raumordnung 71 (6), S. 455-469.

Wochnik, Markus (2014): Bleibestrategien von Jugendlichen im ländlichen Raum. Marburg: Tectum.

Lebensentwürfe Jugendlicher auf dem Land

Frank Tillmann, Sarah Beierle

Einleitung

In zahlreichen Landkreisen Deutschlands spielen sich weitreichende demografische Wandlungsprozesse ab, die sich in erheblichem Maße auf das Aufwachsen junger Menschen dort auswirken. In diesen Regionen droht vielfach eine Abwärtsspirale aus Abwanderung, infrastrukturellem Rückbau und zunehmend eingeschränkten persönlichen Perspektiven, die wiederum weitere Abwanderungsbewegungen auslösen (vgl. Schlömer 2015). Gerade Jugendliche spüren die Auswirkungen solcher Dynamiken mit als erste – etwa durch die Schließung von Freizeiteinrichtungen oder Schulstandorten. Gleichzeitig sind Jugendliche jedoch auch eine Schlüsselgruppe demografischer Veränderungen. Demnach weisen überregional die Alterskohorten zwischen 18 und 22 Jahren den höchsten Saldo der Abwanderung auf – eine „Abstimmung mit den Füßen“, die im individuellen Abgleich der regionalen Rahmenbedingungen mit der Bindung an die Herkunftsregion sowie persönlichen Lebensentwürfen vorgenommen wird. Da sie sich in einer bildungs- bzw. berufsbiografisch offenen Übergangsphase befinden, in der sie weder gegenüber Kindern noch gegenüber älteren Familienangehörigen Verantwortung tragen, fällt ihnen die Entscheidung zur Abwanderung besonders leicht. Um solche Handlungsrationitäten rekonstruieren zu können, sind hier die spezifischen Lebensentwürfe von Jugendlichen aus ländlichen Räumen von Interesse, denen sich das vom Deutschen Jugendinstitut durchgeführte Forschungsprojekt „Jugend im Blick“ widmete (vgl. Beierle et al. 2016). Die hier gewonnenen Ergebnisse sowie sich anschließende Handlungsanforderungen an jugendgerechte Demografiestrategien sollen im Folgenden dargestellt werden.

Im Rahmen der Studie wurden zunächst acht ländlich geprägte, strukturschwache Landkreise aus acht verschiedenen Bundesländern in Ost- und Westdeutschland anhand vorliegender demografischer Kenndaten als Untersuchungsregionen ausgewählt. Als empirische Zugänge dienten dabei Dokumentenanalysen, Experteninterviews, Gruppendiskussionen mit Jugendlichen sowie Sekundäranalysen quantitativer Daten für die bundesweit 294 Flächenlandkreise.

Rahmenbedingungen des Aufwachsens in ländlichen Räumen

Die Jugendphase ist als Lebensabschnitt von alterstypischen Entwicklungen geprägt, bei denen Kontakte zu Gleichaltrigen eine wachsende Rolle spielen. In ländlichen Räumen müssen sich Jugendliche jedoch angesichts der veränderten Altersstruktur mit einer zunehmenden Vereinzelung in ihren Wohnorten arrangieren. So finden sie in ihren Dörfern oft kaum noch Gleichaltrige vor, oder seltener solche, mit denen sie ähnliche Interessen teilen. Die eigene Mobilität sowie der kommunikative Austausch über das Internet wird hier besonders wichtig, wenn im Herkunftsort keine Peer-Group mehr zusammenfindet. Doch in Bezug auf den ÖPNV, auf den insbesondere Minderjährige bei ihrer Freizeitmobilität unmittelbar angewiesen sind, sehen sich Jugendliche auf dem Land vielerorts mit einer ausgedünnten Versorgung konfrontiert. Angesichts der großen Distanzen zwischen Wohn- und Lernorten leiden die Jugendlichen unter stark verdichteten Tagesabläufen, wobei ihnen angesichts der teils ausgedehnten Wegezeiten von oft bis zu zwei Stunden täglich nur wenig Freizeit zur Verfügung steht. Zudem ist die mobile Netzabdeckung, und selbst die leitungsgebundene Internetanbindung, in ländlichen Regionen oft schlecht ausgebaut.

Auch hinsichtlich der Wahrnehmung ihrer Belange fühlen sie sich im Zuge des demografischen Wandels gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen – etwa SeniorInnen – im Nachteil. Bei Älteren stoßen sie auf fehlende Toleranz, beispielsweise, wenn sie sich im öffentlichen Raum treffen, und vermissen bei Entscheidungsträgern eine Lobby für ihre Interessen, die sie für die ältere Bevölkerung

durchaus wahrnehmen. Außerdem müssen sie an verschiedenen Alltagsbeispielen beobachten, dass ihre Bedürfnisse bei der Ausgestaltung von Angeboten – in nicht nachvollziehbarer Weise – keine Berücksichtigung finden, z. B., wenn Sportanlagen auf dem Schulgelände nach Schulschluss verschlossen sind oder Jugendfreizeiteinrichtungen gerade an den Wochenenden keine Öffnungszeiten vorsehen. Darüber hinaus sind viele Angebote der Jugendarbeit, auch in Ermangelung von Mitbestimmungsmöglichkeiten, kaum auf die Interessen der Zielgruppen zugeschnitten, sondern folgen eher überlieferten bzw. herkömmlichen Ansätzen.

Lebensentwürfe von jungen Menschen

Der überwiegende Teil der befragten Jugendlichen in den Untersuchungsstandorten weist eine hohe Identifikation mit der Herkunftsregion auf. Dennoch ist für sie – auch institutionell durch das sich abzeichnende Verlassen der Schule initiiert – die Entscheidung aktuell, in der Region zu bleiben oder aber ihr den Rücken zu kehren. Dabei ist festzustellen, dass sich die Jugendlichen schon frühzeitig mit der Frage des Gehens oder Bleibens auseinandergesetzt haben. Da vorwiegend Jugendliche in einem Alter befragt wurden, bei denen die tatsächliche Entscheidung noch anstand, wurden die Absichten der Jugendlichen erhoben, welche sich im Zuge der Berufsorientierung auch durchaus noch einmal ändern können. Insgesamt war zu beobachten, dass auf der einen Seite die Jugendlichen mit Bleibeabsichten einen beachtlichen Teil der Befragten ausmachten. Hier konnten aus dem Interviewmaterial drei Typen herauskristallisiert werden:

„*Der Aussitzer*“ bezieht die niedrige Lebensqualität vorrangig auf die starken Mobilitätseinschränkungen, die sich mit dem 18. Lebensjahr und einem eigenen Auto auflösen. Insofern müsse die Jugendzeit lediglich „durchlitten“ werden, danach werde sich die Situation deutlich verbessern und die Lebensqualität so ansteigen, dass er in der Region bleiben wolle. Ein Weggang sei nur vorstellbar, wenn vor Ort keine Ausbildung gefunden würde, oder für eine Partnerschaft.

„*Der Angepasste*“ hat sich mit den Bedingungen vor Ort arrangiert, identifiziert sich mit der Region und kann sich einen Fortgang nicht vorstellen. Lediglich bei langanhaltender Arbeitslosigkeit wäre dieser Typ bereit, seinen Wohnort zu verlassen, würde dann aber so nah wie möglich am Heimatort bleiben wollen, etwa in der nächsten (Klein-)Stadt, wenn es dort bessere berufliche Perspektiven gäbe.

„*Der aktive Bleibewillige*“ verfügt über einen großen Freundeskreis, nimmt verschiedenste Freizeitangebote wahr und ist zudem ehrenamtlich engagiert, z. B. in Vereinen. Er fühlt sich regional so stark eingebunden, dass er auch weite Fahrzeiten als Berufspendler in Kauf nehmen würde, um am Wohnort verbleiben zu können. Ein Fortgang wird nur für einen deutlich lukrativeren Arbeitsplatz mit Aufstiegschancen in Erwägung gezogen.

Auf der anderen Seite gab es aber auch zwei auffindbare Idealtypen, die sich einen Verbleib in der Region *nicht* vorstellen können:

Die Jugendlichen des Typs *in Fluchtstellung* haben sich aufgrund der wahrgenommenen schlechten Lebensqualität schon frühzeitig dazu entschlossen, die Region so schnell wie möglich zu verlassen. Lediglich die Verantwortung gegenüber unterstützungsbedürftigen Familienangehörigen würde diese Jugendlichen dazu bewegen, ihre Entscheidung zu überdenken oder einen Wegzug zeitlich zu verschieben.

Es sind aber auch die *sozial aktiven Abwanderungsorientierten*, die gerne den Wohnort verlassen wollen, um neue Erfahrungen zu sammeln und ein Studium oder eine Ausbildung in einer Großstadt zu beginnen. Eine Rückkehr ist für einen Teil dieser Gruppe vorstellbar, dann allerdings nicht auf das Dorf, sondern zumindest in die nächste Kleinstadt, wo ein Mindestmaß an kulturellen Angeboten und Institutionen vorhanden ist (Schulen, KITAS, Vereine).

Verallgemeinernd kann gesagt werden, dass die meisten Jugendlichen ihre Herkunftsregion nicht etwa leichten Herzens verlassen würden, sondern dies eher als ein persönliches Opfer zugunsten der beruflichen Selbstverwirklichung betrachten.

Unabhängig von diesen persönlichen Plänen gehört zumeist die Wahrnehmung eigener Interessen und derjenigen anderer ebenfalls zum Lebensentwurf Jugendlicher. So wurde bei ihnen ein hohes Ausmaß an politischen Beteiligungsbedürfnissen sichtbar. Dabei tritt jedoch ein Dilemma zwischen den Jugendlichen einerseits und den kommunalen Entscheidungsträgern andererseits zutage: Während die Ersteren sich übergangen bzw. ignoriert fühlen und auch kaum einmal selbst in den Genuss der Erfolge ihres Engagements zu kommen hoffen, stellen die Letzteren die Beteiligungsbereitschaft Jugendlicher oft per se in Frage und wollen ein Auseinanderfallen von Entscheidungsgewalt, z. B. über Jugendbudgets, und Verantwortlichkeit, etwa für die Verwendung der bewilligten Mittel, unbedingt verhindern. Angesichts dieses oft unauflösbaren und von gegenseitigem Unverständnis geprägten Antagonismus, der auf einen weitgehenden Ausschluss junger Menschen aus Entscheidungsfindungsprozessen hinausläuft, muss hier von einer *Misere der Jugendbeteiligung* in ländlichen Regionen gesprochen werden. Letztlich bildet die Art und Weise, wie sich Jugendliche bei den sie betreffenden Entscheidungen vor Ort berücksichtigt fühlen, einen wichtigen Aspekt der Identifikation mit der Region ihres Aufwachsens (vgl. Rauschenbach et al. 2010, S. 76) und somit auch ein Kriterium der Bleibeperspektive.

Dimensionen der Teilhabe Jugendlicher

Im Projekt „Jugend im Blick“ wurden anhand empirischer Befunde diejenigen Aspekte von Teilhabe herausgearbeitet, die Jugendliche an ihren Herkunftsregionen schätzen. Aus dem qualitativen Material (jeweils eine Gruppendiskussion mit Jugendlichen dieser Untersuchungsstandorte sowie Einzelinterviews mit Schlüsselakteuren) konnten sechs verschiedene Dimensionen der Teilhabe Jugendlicher in ländlichen Räumen herausgearbeitet werden, um anschließend eine quantitative Operationalisierung der Berücksichtigung ihrer Belange anhand vorliegender kleinräumiger Daten vorzunehmen. Als Referenzgruppe Jugendlicher wurde dabei die Altersgruppe der 14- bis 24-Jährigen zugrunde gelegt.

Hier dienen interregionale Vergleiche zwischen den Landkreisen dazu, festzustellen, in welchem Umfang für Jugendliche eine Teilhabe in verschiedenen, durch die Jugendlichen selbst als relevant benannten Dimensionen besteht. Dafür wurden quantitative Kontextdaten auf der Ebene der deutschen Landkreise, mit Ausnahme kreisfreier Städte, analysiert. Auf der Landkreisebene lagen dazu prozessproduzierte amtliche Daten vor. In der Regel handelt es sich, wenn nicht anders angegeben, um Daten aus der INKAR-Datenbank für die Landkreisebene (vgl. BBSR 2017). Außerdem wurden bestimmte landkreisbezogene Daten eigens erhoben, um verschiedene Teilhabebereiche Jugendlicher in einer Zusammenschau betrachten zu können (vgl. Beierle et al. 2016, S. 13–21).

Die TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen äußerten ihre derzeitigen Bedarfe gegenüber den sie heute unmittelbar betreffenden Rahmenbedingungen bzw. den künftigen persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten in der Region. Demnach fanden hier sowohl gegenwartsbezogene Teilhabeaspekte Eingang, die in erster Linie Kriterien ihrer derzeitigen Lebensqualität sind, als auch prospektive Teilhabeaspekte, die sich bei den Jugendlichen an ihre Zukunftserwartungen knüpfen. Im Abgleich mit verfügbaren bzw. ermittelbaren landkreisbezogenen Daten wurden die qualitativ identifizierten Teilhabedimensionen durch quantitative Indikatoren untersetzt und in einem Jugendteilhabeindex zusammengefügt.

Diesem vorliegenden Ansatz zur Operationalisierung von Teilhabe liegt das mehrstufige Konzept nach Iris Marion Young (2002, S. 53–55) zugrunde. Diesem Ansatz folgend kann auf der einen Seite eine regional vorliegende Zugangsteilhabe betrachtet werden. Diese wird Jugendlichen durch die

Beseitigung von Zutrittsschranken gegenüber verschiedenen gesellschaftlichen Aktionsbereichen zuteil. Dafür müssen jedoch entsprechende Zugangsbestimmungen geöffnet, Zugangsfähigkeiten unterstützt und Strukturen vorgehalten werden, damit überhaupt grundlegende Teilhabevoraussetzungen bestehen. Auf der anderen Seite ist darüber hinaus eine sonst weniger berücksichtigte Mitwirkungsteilhabe der Jugendlichen sicherzustellen. Erst diese ermöglicht die gleichberechtigte Mitwirkung in entscheidenden gesellschaftlichen Bereichen, nachdem eine Zugangsteilhabe eingeräumt wurde. Zu diesem Zweck müssen die betreffenden Prozessregeln so angepasst und die Mitwirkungsfähigkeiten Jugendlicher erweitert werden, dass eine Teilhabe nicht nur potenziell stattfindet.

Bei der Erstellung des vorliegenden Index der Teilhabebereiche Jugendlicher sind folglich zum einen zugangsbezogene Ermöglichungsbedingungen eingeflossen, etwa die Lage auf dem lokalen Arbeitsmarkt oder vorhandene Ausbildungsoptionen – wenngleich die Jugendlichen auf solche Standortmerkmale keinerlei Einfluss ausüben können. Gleichzeitig finden zum anderen jedoch ebenso mitwirkungsbezogene Aspekte Berücksichtigung, die auf das aktive Wahrnehmen von Teilhabemöglichkeiten hinweisen – hier sind z. B. die Bildungsbeteiligung oder politische Beteiligung zu nennen. Das hier entwickelte Teilhabekonzept bildet demnach regionale Merkmale ab, die sich entweder auf einer Struktur- oder auf einer Handlungsebene bewegen (vgl. Beierle u. a. 2016, S. 13f.).

Dabei konnten nicht alle von den Jugendlichen thematisierten Bedarfe empirisch anhand verfügbarer Daten abgebildet werden – etwa die Befriedigung von Konsumbedürfnissen oder die Möglichkeiten kommerzieller Freizeitgestaltung. Die folgenden Teilhabedimensionen sind durch meist mehrere Einzelindikatoren untersetzt.

Dimension A – Beschäftigungsbezogene Perspektive in der Region

Eine herausgehobene Bedeutung in Bezug auf gesellschaftliche Teilhabe kommt dem Zugang zu Erwerbsarbeit zu. Dementsprechend betonten die Jugendlichen in nahezu allen Gruppendiskussionen, wie wichtig ihnen die beruflichen Beschäftigungsperspektiven in der Region seien. Vor diesem Hintergrund leiden gerade strukturschwache ländliche Regionen häufig unter einem erheblichen erwerbsbedingten Abwanderungsdruck – ein negatives Image der Region ist vielfach die Folge. Und wird die persönliche Entwicklung in der Region als perspektivlos wahrgenommen, so fällt es den Jugendlichen schwer, individuelle Lebensentwürfe zu entwickeln und Zukunftsorientierungen auszubilden (vgl. Höhne 2015, S. 86f.).

Angesichts dessen wurde zur Erfassung der regionalen Beschäftigungsperspektive das Medianeinkommen von Erwerbstätigen des jeweiligen Landkreises berücksichtigt (A1), welches das Lohnniveau in der betreffenden Gebietskörperschaft abbildet. Auch wenn die jungen Erwachsenen erfolgreich eine Berufsausbildung absolviert haben, misslingt für einen großen Teil der SchulabsolventInnen der Eintritt in Erwerbsarbeit, wobei hier Phasen der Arbeitslosigkeit die Folge sind (vgl. BiBB 2013, S. 284). In ländlichen Regionen, die von Strukturschwächen gekennzeichnet sind, konnte 2014 vielfach bei den 15- bis 25-Jährigen eine Arbeitslosenquote von über 10 % beobachtet werden, wobei sie sich in den Flächenlandkreisen insgesamt im Durchschnitt auf 5,6 % belief (eigene Berechnungen nach BBSR 2017). Auch die Arbeitslosenquote dieser Altersgruppe wurde als Indikator (A2) innerhalb der Dimension berücksichtigt.

Darüber hinaus sind Jugendliche bzw. junge Erwachsene in der Gruppe der Arbeitslosen vielfach überrepräsentiert (vgl. Langhoff et al. 2010). Dies ist insofern nachvollziehbar, als junge Arbeitssuchende, mit oder ohne beruflichen Abschluss, sich auf einen Arbeitsmarkt begeben, welcher von der älteren Generation der Erwerbstätigen oft bereits ausgefüllt ist. Der Indikator (A3) spiegelt gleichsam die Zugänglichkeit des Arbeitsmarktes im intergenerationellen Verhältnis wider, und drückt damit dessen Aufnahmekapazität für die nächste Generation von ArbeitnehmerInnen aus, nicht ohne

jedoch in dieser Teilhabedimension auch das tatsächliche Arbeitslosigkeitsniveau Jugendlicher zu berücksichtigen (vgl. Beierle et al. 2016, S. 14).

Dimension B – Weiterführende Bildungsangebote

Bevor jedoch eine Beschäftigung aufgenommen wird, stehen meistens weiterführende bzw. berufliche Bildungsoptionen im Fokus der Jugendlichen. So wurde in den Gruppendiskussionen von den Befragten auch die große Bedeutung von beruflichen sowie weiterführenden allgemeinbildenden Bildungsangeboten in der Region unterstrichen. Auch wenn Bildungsabschlüsse oft keine Garantien an Zukunftssicherheit mit sich bringen, so sind sie dennoch als wesentliche Voraussetzung für eine gelingende Einmündung in Beschäftigung zu betrachten (vgl. Höhne 2015, S. 89). Nach Verlassen der Schule sind hierbei, zumindest für AbsolventInnen ohne Hochschulreife, zunächst die bestehenden beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten relevant. Somit ist hier als Indikator die Angebots-Nachfrage-Relation (B1) im Landkreis eingeflossen. Er gibt die Anzahl der offenen Ausbildungsstellen im Verhältnis zu den bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldeten Ausbildungssuchenden an. Darin kommt zum Ausdruck, welche regionalen Optionen Jugendliche in Bezug auf die Erlangung eines Ausbildungsplatzes vorfinden. Angesichts der im Grundgesetz verbrieften Berufswahlfreiheit müssten, einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts zufolge, 12,5 % mehr Stellen als Bewerber vorgehalten werden (BVerfGE 55, 274), was in kaum einem Landkreis der Fall ist.

Von den TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen wurde auch betont, wie sehr sie tertiäre Bildungsangebote in ihrer Region schätzen (würden), und dass sie es durchaus bedauern, die Herkunftsregion perspektivisch zur Aufnahme eines Studiums verlassen zu müssen. Vorhandene Studienmöglichkeiten im Landkreis – im Indikator (B2) die Anzahl der Studierenden je 1.000 Einwohner – haben demnach Eingang in diese Teilhabedimension gefunden. Doch bereits der Erwerb einer Hochschulreife ist in manchen Landkreisen nicht mehr in der Fläche möglich. Demnach soll Indikator (B3) den Anteil der GymnasiastInnen an der altersgleichen Bevölkerung gleichsam zur Erfassung weiterführender Bildungsangebote dienen (vgl. Beierle et al. 2016, S. 14f.).

Dimension C – Angebote der Jugendarbeit

Eine besondere Rolle im Hinblick auf die Teilhabechancen Jugendlicher kommt in ländlich geprägten Regionen der soziokulturellen Integration zu. Von ihr hängen sowohl die Lebenszufriedenheit der Jugendlichen als auch deren positive Sicht auf ihre Region ab (vgl. Höhne 2015, S. 86). Als problematisch für Regionen mit rückläufigen EinwohnerInnenzahlen erweist sich dabei, dass sich kommerzielle Anbieter bei sinkenden Umsätzen zuerst zurückziehen und den öffentlichen bzw. zivilgesellschaftlichen Initiativen eine umso wichtigere Bedeutung zukommt.

Auch in den durchgeführten Gruppendiskussionen wurde dies bestätigt, wobei in diesem Zusammenhang vielfach die fehlenden Freizeitmöglichkeiten und Jugendtreffs bemängelt wurden.

Zur Abbildung dieses Teilhabeaspekts lagen Daten der Arbeitsstelle der Kinder- und Jugendhilfestatistik von 2011 vor, sodass einerseits die Anzahl an Einrichtungen der Jugendarbeit, bezogen auf die Anzahl der Jugendlichen im Landkreis (C1), und andererseits der Stellenumfang in der Jugendarbeit, gleichfalls im Verhältnis zur Anzahl der Jugendlichen (C2), Eingang in die empirische Untersetzung dieser Dimension finden konnten (vgl. Beierle et al. 2016, S. 15). Vielerorts ist hier jedoch eine dezidierte Ausrichtung der Kinder- und Jugendangebote auf benachteiligte Zielgruppen zu erkennen, was mit einem vergleichsweise hohen Bestand an Einrichtungen, aber dennoch einem ausgeprägten Mangel an Angeboten für die übrigen Jugendlichen einhergeht, verbunden mit dem Verlust an vielfältigen Anregungen und Sozialkontakten für diese Jugendlichen (vgl. Höhne 2015, S. 87f.).

Dimension D – Teilhabe durch Mobilität

Ein wichtiges Thema in den Gruppendiskussionen stellte die im Alltag erfahrbare Mobilität der Jugendlichen dar, die bei peripherer Lage des Wohnortes oft erheblich eingeschränkt war. Dies zog teils gravierende Folgen für ihr Zeitbudget, eine Abhängigkeit von den Eltern oder von der Infrastruktur des ÖPNV nach sich, um an Orte der Freizeitgestaltung zu gelangen. Charakteristisch war dabei, dass die Jugendlichen nur dann institutionell verortete Angebote annehmen (konnten), wenn sie sich unmittelbar im Wohn- oder Schulort befanden.

Die individuelle Mobilität, gerade in Richtung der nächstgelegenen Mittel- und Oberzentren mit ihren Freizeit- und Einkaufsmöglichkeiten, zeigte sich als sehr bedeutsam für die persönliche Selbstbestimmung.

Folglich wurden die Indikatoren der durchschnittlichen PKW-Fahrdauer zum nächstgelegenen Mittel- bzw. Oberzentrum in Minuten (D1) sowie zu 3 von 36 Agglomerationszentren im In- und Ausland (D2) berücksichtigt. Darüber hinaus ging die durchschnittliche Bahnreisezeit zu diesen Agglomerationszentren (D3) mit in diese Dimension ein. Die in diesem Kontext höchst relevanten übrigen Angebotsstrukturen des ÖPNV im Landkreis mit den jeweiligen Streckenverbindungen und Taktzeiten konnten dabei nicht durch geeignete Daten abgebildet werden (vgl. Beierle et al. 2016, S. 15f.).

Dimension E – Digitale Erreichbarkeit

Gerade für Jugendliche sind leitungsgebundene, in erster Linie aber mobile Möglichkeiten der Internetnutzung für sozial-interaktive Zwecke sowie zur Unterhaltung und Informationsbeschaffung heute unentbehrlich (vgl. Koob et al. 2012, S. 31). Angesichts der allgemeinen Verbreitung neuer Medien kann eine fortschreitende Habitualisierung der Teilhabe an digitalen sozialen Netzwerken konstatiert werden, die inzwischen untrennbar mit alterstypischen sozialen Rollen verbunden ist (vgl. Busemann/Gscheidle 2012). Auch aus dem qualitativen Material sämtlicher Untersuchungsstandorte ist das Bedürfnis nach Zugängen zu schnellem Internet klar herauszuhören, wenn verschiedentlich die fehlende digitale Erreichbarkeit beklagt und die Erfahrung des Abgeschnittenseins von Peernetzwerken geschildert wird. Virtuelle soziale Räume sind in ländlichen Regionen angesichts der hohen Mobilitätskosten und der Tendenz zur räumlichen Vereinzelung besonders bedeutsam. Um diesen Teilhabebedürfnissen Rechnung zu tragen, wurden an dieser Stelle die Indikatoren des Anteils der Haushalte mit leitungsbasierter Breitbandversorgung (DSL) einerseits (E1) und der Anteil der Haushalte mit drahtloser Breitbandversorgung (LTE) andererseits (E2) einbezogen (vgl. Beierle et al. 2016, S. 16).

Dimension F – Politische Mitsprache

Gerade in ländlichen Regionen sind Jugendliche von den Konsequenzen demografischer Wandlungsprozesse häufig zuerst betroffen. Dies kann sie etwa als Folge einer finanziellen Erschöpfung der öffentlichen Kassen, in Form einer Schließung von Schulstandorten und einer kulturellen Verödung ihrer Region betreffen. Eine lebendige Beteiligungskultur gegenüber und mit jungen Menschen bei Vorgängen der politischen Entscheidungsfindung ist, wie oben beschrieben, offenbar selten vorzufinden.

Die jugendlichen TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen äußerten ein ausgeprägtes Partizipationsbedürfnis, wobei eine tatsächliche demokratische Teilhabe immer wieder eingefordert wurde. Dies erwächst bei ihnen häufig aus der Erfahrung, in ihren legitimen Belangen ohne politische Vertretung zu sein. Gleichzeitig äußerten sie klare Bedürfnisse nach Mitsprache, etwa, wenn es um ihr unmittelbares Umfeld, wie Schule, Freizeiteinrichtungen und ÖPNV, geht. Auf der Basis einer eigenen

Bestandsaufnahme konnte zumindest ein Indikator zum Anteil derjenigen Minderjährigen berechnet werden, welche in Form von Kinder- und Jugendparlamenten bzw. -beiräten im jeweiligen Landkreis demokratisch repräsentiert sind (F1). Dies bildet zwar nur einen kleinen Ausschnitt politischer Einbeziehung; dennoch zeugt das Bestehen eines Kinder- und Jugendrates bzw. -parlaments einerseits davon, dass den Belangen von Kindern und Jugendlichen von Seiten der Kommune eine gesteigerte Bedeutung zugemessen wird (vgl. Zinser 2001, S. 148f.). Andererseits ist dies als Indikator von tatsächlicher Mitwirkungsteilhabe der Jugendlichen zu werten, da diese Gremien bei fehlenden Erfolgen in der Durchsetzung von Jugendinteressen kaum von Dauer sind (vgl. Beierle et al. 2016, S. 16f.).

Auf der Grundlage der hinsichtlich Streuung und Mittelwert standardisierten Einzelindikatoren wurde ein Mittelwertindex errechnet. Hierbei gingen die Indikatoren gleichgewichtet in die Bildung der zugehörigen Dimensionen ein, und diese wurden wiederum, ebenfalls mit gleichen Gewichten, in den gesamten Teilhabeindex eingerechnet.

Im Überblick kann das entwickelte Indikatorensystem mit der folgenden Struktur abgebildet werden.

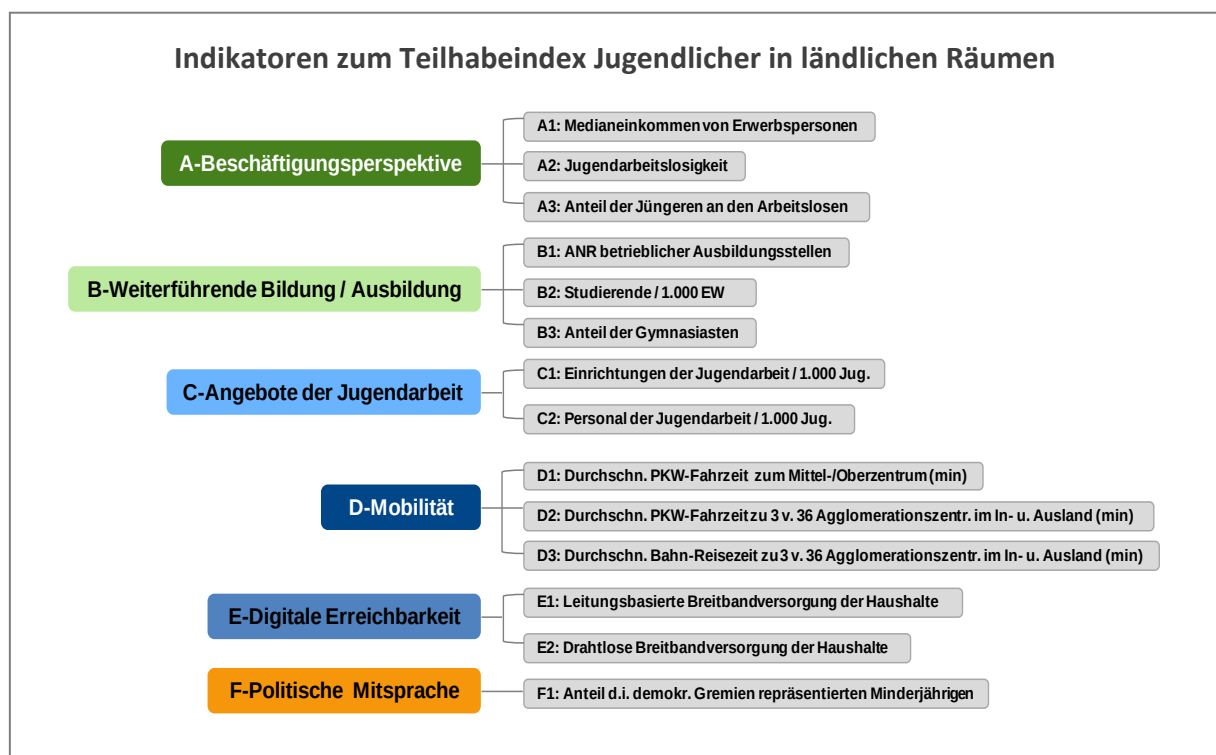


Abb. 2: Indikatorensystem zum Teilhabeindex Jugendlicher in ländlichen Räumen

Eine Betrachtung der landkreisbezogenen Ausprägungen der in diesen Teilhabeindex für Jugendliche aufgenommenen Indikatoren verdeutlicht dabei, dass durch die Indexbildung nicht etwa künstliche Varianzen aus empirisch unbedeutenden Merkmalsunterschieden erzeugt wurden. Stattdessen treten in den Einzelindikatoren über das Bundesgebiet in den Landkreisen tatsächlich erhebliche Differenzen auf, wenn beispielsweise der Anteil der im Landkreis in demokratischen Gremien repräsentierten Minderjährigen zwischen 0 und 68 %, die Angebots-Nachfrage-Relation in der dualen Ausbildung zwischen 87 und 126 % oder das Medianeinkommen sozialversicherungspflichtig Beschäftigter zwischen ca. € 1.350,- und € 2.780,- rangiert.

Auf der Grundlage des gebildeten Teilhabeindex kann nun betrachtet werden, welche regionalen Disparitäten, auch im Hinblick auf Teildimensionen, zwischen Landkreisen auftreten. Zur Visualisierung

der regionalen Verteilung wurden der metrische Gesamtindex sowie seine Teildimensionen in Quintile klassiert. Demnach konnten die 296 Flächenlandkreise in Abstufungen zwischen 1 (niedrigster Teilhabewert) und 5 (höchster Teilhabewert) in fünf gleichgroße Teilgruppen eingeordnet werden.

Entlang der vorgenommenen Abstufungen kann hier auch eine Landkreiskarte der Teilhabeberechtigung Jugendlicher im Bundesgebiet dargestellt werden.

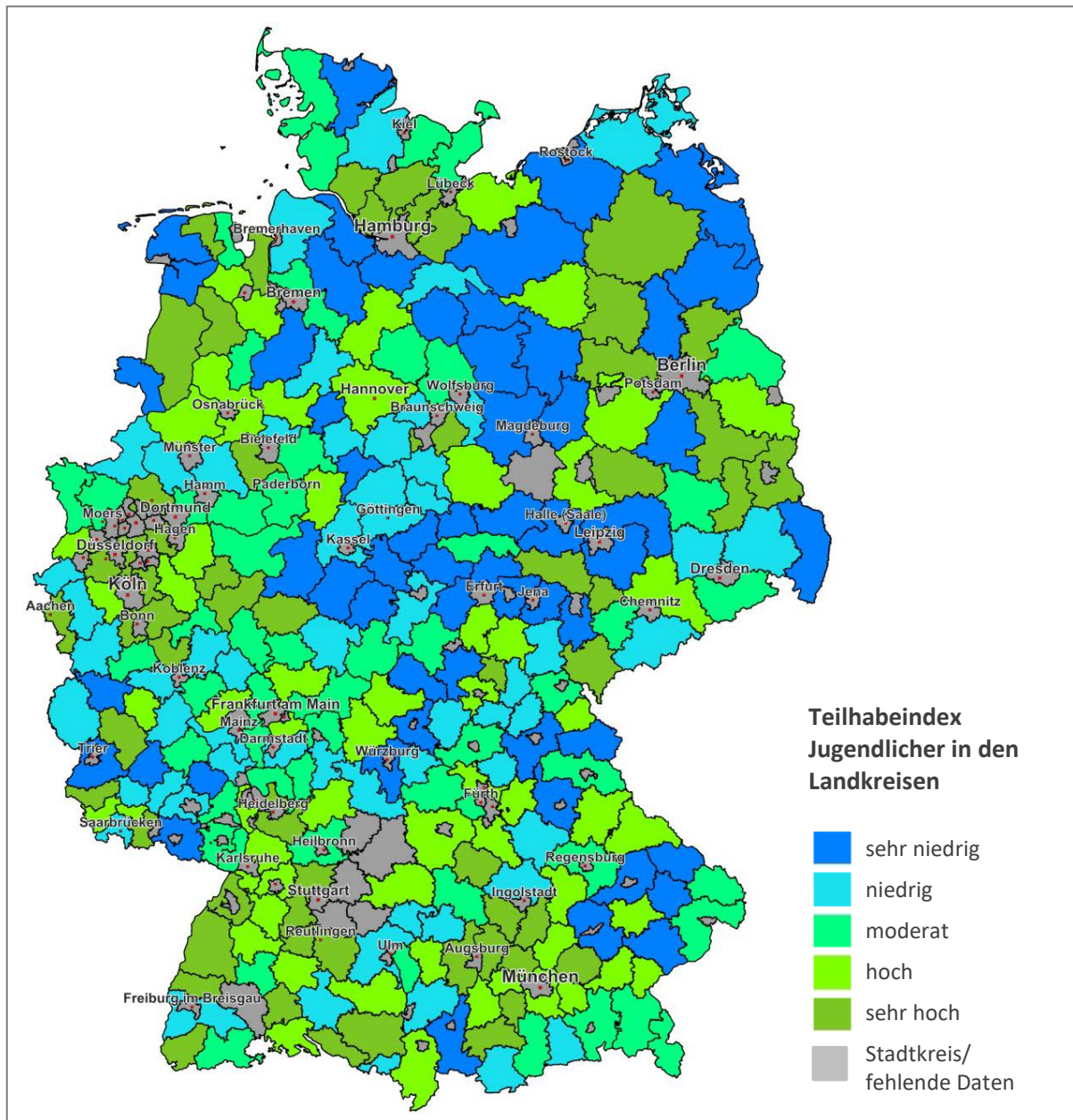


Abb. 3: Teilhabeindex Jugendlicher in den Landkreisen (eigene Darstellung nach Beierle u. a. 2016, S. 19)

In der Darstellung sind Stadtkreise und Stadtstaaten von der Zuordnung ausgenommen. Gleiches traf auf Landkreise mit fehlenden Daten zu – diese sind hier schraffiert dargestellt. Insgesamt können dabei in Ostdeutschland der Tendenz nach etwas häufiger heller abgestufte Landkreise mit einem niedrigeren Teilhabeindex beobachtet werden. Dies kann mit einem für den Osten Deutschlands immer noch bestehenden Merkmalsbündel aus angespannterem Arbeitsmarkt und in geringerem Maße ausgebauter Infrastruktur erklärt werden.

Dimensionen von Teilhabe als regionale Haltefaktoren

Wenngleich bei den Jugendlichen in ländlichen Regionen ein Bedürfnis nach individueller Mobilität besteht, sehen sich viele von ihnen angesichts der bestehenden Ausgangsbedingungen zu einem „mobilen“ und/oder einem „mentalenen Ausstieg“ gezwungen, wobei der letztere wenigstens den teilweisen Verlust der Identifikation mit der Herkunftsregion mit sich bringt (vgl. Höhne 2015, S. 88).

Zur quantitativen Abbildung einer „Abstimmung mit den Füßen“ können die landkreisbezogenen Abwanderungssaldi nach Altersjahrgängen zurate gezogen werden, d. h., hier wird die Netto-Bilanz der Zuzüge und Fortzüge einer Gebietskörperschaft nach Alter betrachtet.

Bei der Auswertung der Wanderungssaldi wird offensichtlich, dass gerade die Abwanderung der Jugendlichen zwischen 18 und 22 Jahren besonders ausgeprägt stattfindet, da sie diejenige Generation bilden, welche (noch) nicht durch Arbeit und Verantwortungsübernahme innerhalb der Familienstrukturen an ihren Herkunftsort gebunden ist. Angehörige älterer Generationen sind stattdessen schon für eigene Kinder bzw. in späteren biografischen Abschnitten teils für ihre Eltern verantwortlich. Anhand der gewonnenen Daten zu den einzelnen Teilhabedimensionen konnte nun betrachtet werden, inwiefern diese im Zusammenhang mit der jeweiligen Bildungswanderung der Landkreise zu sehen sind, d.h. dem Wanderungssaldo der 18- bis 24-Jährigen auf Landkreisebene.

Dabei kommen hier die in den Gruppendiskussionen geäußerten Push- bzw. Pull-Faktoren für Abwanderung (vgl. Lee 1966) deutlich zum Vorschein, d. h. solche Faktoren, die eine Region für die Jugendlichen attraktiv oder unattraktiv machen. Denn hier erwies sich, dass in den 281 Landkreisen die Beschäftigungsperspektive deutlich mit der Bildungswanderung korreliert ($\beta=0,34$), ebenso wie die Dimension der weiterführenden Bildung ($\beta=0,3$), gefolgt von der der Mobilität ($\beta=0,16$). Hierbei ist nachvollziehbar, dass zwar in erster Linie prospektive Kriterien des Ausbildungs- und Beschäftigungsmarktes sowie periphere Lagen von Relevanz sind. Gleichzeitig liefern aber auch gegenwartsbezogene Teilhabeaspekte, wie die digitale Erreichbarkeit und sogar die politischen Mitsprachemöglichkeiten, einen messbaren Beitrag zur Varianzaufklärung – anders als die Dimension der jugendbezogenen Angebote. Dass diese hier nicht im Zusammenhang mit dem Wanderungsverhalten steht, mag indes nicht verwundern. Unbenommen davon kann deren Bedeutung für die aktuelle Lebensqualität in der biografischen Phase „Jugend“ aus den Statements der Jugendlichen klar herausgestellt werden (vgl. Beierle et al. 2016, S. 21).

Wie mit den Ausprägungen des entwickelten Teilhabeindex etwa bei benachbarten Landkreisen – z. B. dem Burgenlandkreis und dem Saalekreis im südlichen Sachsen-Anhalt, die unter ähnlich nachteiligen Ausgangsbedingungen durchaus unterschiedliche Teilhabechancen für Jugendliche bereithalten – demonstriert werden konnte, besteht auf der Ebene der Landkreise hier ein erheblicher Gestaltungsspielraum.

Handlungsansätze

Mit Blick auf die Handlungsmöglichkeiten ist für ländlich geprägte Räume zu konstatieren, dass es hier solcher Ansätze bedarf, welche die Jugendlichen jenseits einer kommunalpolitischen Verwertungsperspektive adressieren. Dabei treten vor dem Hintergrund der spezifisch ländlichen Rahmenbedingungen für die Lebenssituation der Jugendlichen besonders folgende Handlungsfelder in den Vordergrund.

Aus dem Befund heraus, dass die beruflichen Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten für Jugendliche regional oft besser sind, als es das Image der Herkunftsregion nahelegt, sollte die Jugendberufshilfe hier für ein höheres Maß an Transparenz sorgen. Während es – beispielsweise von Seiten der Kammern – für andere Adressatengruppen in vielen Regionen bereits einen Fachkräftespiegel gibt (vgl. IHK Regensburg 2017), fehlt es an Informationsangeboten, die Auskunft

über lokale Ausbildungsmöglichkeiten sowie die vor Ort bestehenden Beschäftigungsperspektiven geben und vor allem auch für jugendliche Zielgruppen aufbereitet sind. Um abgewanderte junge Menschen für berufliche Anschlussmöglichkeiten in der Herkunftsregion zu interessieren, können Absolventenstipendien sinnvoll sein, bei denen Abschlussarbeiten eng an regional ansässige Unternehmen angebunden und von ihnen finanziell gefördert werden. Auch kann eine Aufwertung von dualen Ausbildungsgängen – etwa durch Ausbildungsteile im Ausland, bessere Ausbildungsbedingungen oder Digitalisierung – sowie eine Ansiedlung von Hochschulstandorten in ländlichen Regionen Haltefaktoren für Hochschulzugangsberechtigte schaffen.

Angesichts der restringierten Zeitbudgets Jugendlicher und ihrer begrenzten Mobilität sollte die Jugendarbeit eine stärkere Online-Präsenz in sozialen Netzwerken zeigen und damit für ihre Belange zugänglicher werden. Auch sind die Angebote für sie dann besonders attraktiv, wenn sie einen Zugang zu schnellem Internet einschließen. In dieser Hinsicht haben sich beispielsweise in Jugendtreffs eingerichtete WLAN-Hotspots auf dem Dorf, wie etwa im oberbayrischen Zorneding, bewährt. Ebenso ist eine Stärkung selbstverwalteter Jugendprojekte mit eigenen Gestaltungsmöglichkeiten zu begrüßen, nach der seitens der Jugendlichen eine hohe Nachfrage besteht.

Darüber hinaus war vielfach von den befragten Jugendlichen artikuliert worden, sie würden sich mit ihren Anliegen von den EntscheidungsträgerInnen vielfach nicht beachtet oder ernst genommen fühlen. An dieser Stelle sind Angebote einer aufsuchenden Partizipation gefragt, welche die Jugendlichen an ihren Aufenthaltsorten – in Jugendtreffs, in der Schule oder in sozialen Medien – in niedrigschwellige politische Beteiligungsprozesse involviert. In diesem Zusammenhang bietet auch eine partizipative Ausgestaltung der Kinder- und Jugendhilfeplanung, die in vielen Flächenlandkreisen brachliegt, die Möglichkeit, im Rahmen einer regelmäßigen Bestandsaufnahme zu Problemlagen, Unterstützungsbedarfen und Bedürfnissen von jungen Menschen ihren Belangen stärker Rechnung zu tragen.

Literatur

- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (2017): Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung (INKAR). BBSR, Bonn.
- Beierle, S./Tillmann, F./Reißig, B. (2016): Jugend im Blick – Regionale Bewältigung demografischer Entwicklungen. Projektergebnisse und Handlungsempfehlungen. Deutsches Jugendinstitut e.V.: München/Halle (Saale).
- BiBB (2013): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2013. Informationen und Analysen. BiBB, Bonn.
- Busemann, K./Gscheidle, C. (2012): Web 2.0: Habitualisierung der Social Communitys. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2012. In: Media Perspektiven 7/8, 380-390.
- BVerfGE 55, 274 – Berufsausbildungsabgabe – Urteil des 2. Senats vom 10. Dezember 1980.
- Höhne, S. (2015): Vitalisierung in der Praxis. Projektbeispiele aus Sachsen-Anhalt (Vitalisierung ländlicher Räume, Bd. 3). Wochenschau Verlag, Schwalbach.
- IHK (Industrie- und Handelskammer) Regensburg (2017): IHK-Fachkräftemonitor Bayern. Online-Dokument. URL: <https://www.ihk-regensburg.de/service/fachkraefte/Fachkraeftebedarf-analysieren/Fachkraeftemonitor-Bayern/1203102>, letzter Zugriff am: 12.10.2018.
- Koob, C./Bolliger, K./Kopf, R. (2012): Mediennutzung unter 20. Standpunkte. In: MedienWirtschaft 1, 30-32.
- Langhoff, T./Krietsch, I./Starke, C. (2010): Der Erwerbseinstieg junger Erwachsener: unsicher, ungleich, ungesund. In: WSI-Mitteilungen 7, WSI, Düsseldorf.
- Lee, E. (1966). A theory of migration. Demography 3 (1), Population Association of America, 47-57
- Rauschenbach, T./Borrmann, S./Düx, W./Liebig, R./Pothmann, J./Züchner, I. (2010): Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Eine Expertise. Forschungsverbund DJI + TU Dortmund: Dortmund.
- Schlömer, C. (2015): Demografische Ausgangslage: Status quo und Entwicklungstendenzen ländlicher Räume in Deutschland. In: Fachinger, U./Künemund, H. (Hrsg.): Gerontologie und ländlicher Raum: Lebensbedingungen, Veränderungsprozesse und Gestaltungsmöglichkeiten. Springer VS: Wiesbaden, S. 25-44.
- Young, I. M. (2002): Inclusion and Democracy. Oxford Political Theory. Oxford University Press, Oxford.
- Zinser, C. (2001): Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Kommune. In: Oerter, R.; Höfling, S. (Hrsg.): Mitwirkung und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen, Akademie für Politik und Zeitgeschehen, Hanns-Seidel-Stiftung e. V., München, 145-165.

Einflussfaktoren für Berufsorientierung im ländlichen Raum

Waldemar Vogelgesang

Vorbemerkung

Wie gestalten Jugendliche im ländlichen Raum den Übergang von der Schule in Ausbildung und Studium? Auf welche Informationsquellen greifen sie zurück? Wie fundiert ist ihr Wissen über das regionale und überregionale Angebot an Ausbildungs- und Studiengängen? Sehen sie auch in ihrer Herkunftsregion genügend Optionen für ihre berufliche Zukunft? Oder lassen sie sich von dem Song *Berlin* der Punkband *Jupiter Jones* leiten, der die Sogwirkung urbaner Milieus zur Leitidee jugendlicher Landflucht proklamiert?

Diese Fragen stehen im Zentrum einer umfangreichen empirischen Studie zur Berufsorientierung von Abiturienten, die im Jahr 2017 ihren Abschluss an einem allgemein- oder berufsbildenden Gymnasium in der Region Trier gemacht haben. Durchgeführt wurde die Datenerhebung drei Monate vor Beendigung der Schulzeit, wobei die schriftliche Befragung der Schüler/innen durch Expertengespräche mit Berufswahlkoordinatoren/innen, Dokumenten- und Webseitenanalysen der Schulen sowie teilnehmenden Beobachtungen auf schulischen und außerschulischen Veranstaltungen zur Studien- und Berufsorientierung ergänzt wurde (vgl. Vogelgesang/Kersch/Barth 2017).

Im vorliegenden Beitrag werden ausschließlich Ergebnisse aus der Schüler/innenbefragung referiert. Zudem erfolgt eine regionale Begrenzung auf weiterführende Schulen im Eifelkreis, der im Westen von Rheinland-Pfalz liegt, und siedlungsstrukturell ein Landkreis mit Verdichtungsansätzen ist. Die Gesamtzahl der Interviews (N=655) reduziert sich dadurch auf N=175 – eine Samplegröße, die immer noch generalisierbare Aussagen ermöglicht. Die Befunde lassen sich somit zu Vergleichszwecken in Beziehung setzen zu anderen ländlichen Regionen in Deutschland, in deren räumlicher Nähe sich Mittel- und Oberzentren befinden und deren sozialweltliche Strukturen als „urbanisierte Landräume“ (vgl. Vogelgesang/Kopp/Jacob/Hahn 2018) gefasst werden können.

Die Berufswahlentscheidung: Einschätzung des Schwierigkeitsgrads, wahrgenommene Hilfen und Ausbildungspläne

Mit dem Verlassen der Schule nach dem Abitur steht den Jugendlichen anscheinend die Welt offen. Aber die Vermehrung der beruflichen sowie fach- und hochschulischen Ausbildungsangebote und ein anhaltender Strukturwandel auf dem Arbeitsmarkt mit sich ständig verändernden Qualifikationsanforderungen machen gerade die Ausbildungswahl an der ersten Schwelle zu einer voraussetzungsvollen Entscheidung. Deren Komplexität wird noch dadurch gesteigert, dass die transparente Struktur der Übergangsphasen von einer Statuspassage in die darauffolgende, ähnlich dem Prinzip von Schienensträngen, in der spätmodernen Gesellschaft verlorengegangen ist. Die Folge ist, dass auch ausbildungs- und berufswahlbezogene Auswahlprozesse „mehr an individuelle biographische Verläufe als an standardisierte und institutionalisierte Gleise geknüpft sind“ (Oehme 2009, S. 253).

Mehr denn je ist deshalb für die heutige Jugendgeneration ein aktives Selbstmanagement auch bei der Ausbildungswahl notwendig. Somit addiert sich zur Komponente eines Entscheidungsprozesses in der eigenen Biografie die Notwendigkeit, diesen Prozess auch reflektieren zu können. Im Konzept der „Biographisierung des Berufswahlprozesses“ (vgl. Hering 2010) kommt diese Entwicklung prägnant zum Ausdruck. Wie die Jugendlichen den Schwierigkeitsgrad der Ausbildungsentscheidung einschätzen und auf welche personellen und institutionellen Hilfen sie zurückgreifen, wird im Folgenden näher dargestellt.

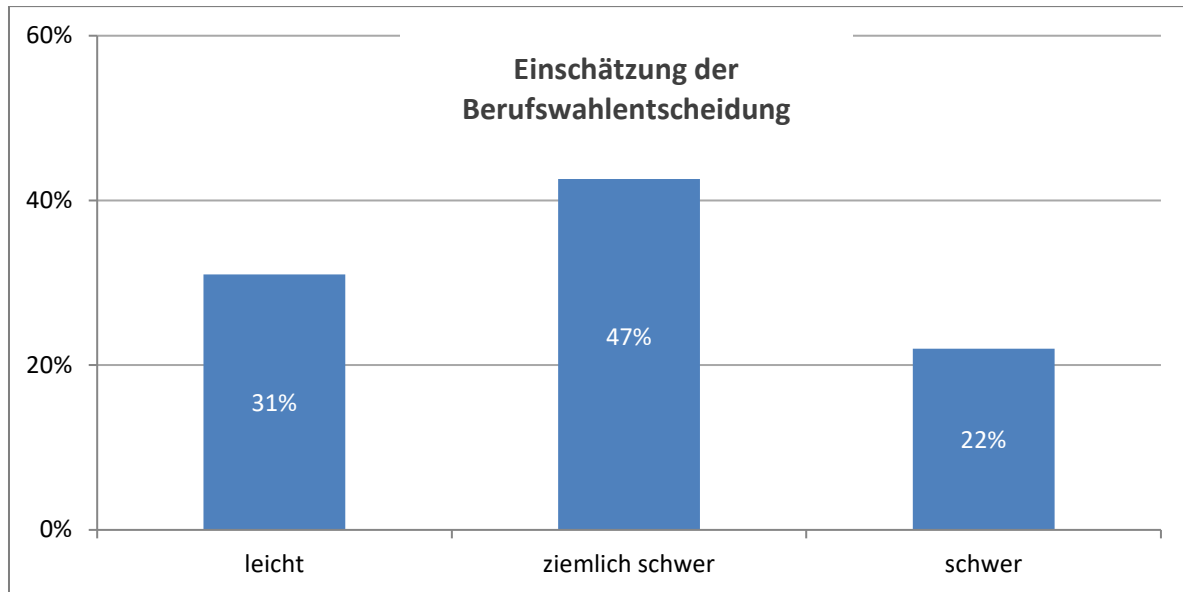


Abb. 4: Einschätzung der Berufswahlentscheidung (in Prozent); Quelle: Projekt „Jugend und Ausbildung“ (2017)

In der Antwortverteilung wird deutlich, wie belastend und verunsichernd individualisierte Berufswahlentscheidungen heutzutage erlebt werden. Denn für die Mehrzahl (69 Prozent) der befragten Abiturienten/innen ist sie angesichts der Komplexität und des Risikopotenzials mit vielen Unwägbarkeiten verbunden. Nur eine Minderheit von weniger als einem Drittel (31 Prozent) gibt an, damit keine nennenswerten Schwierigkeiten zu haben. Dieser Befund spiegelt sich auch in den Gesprächen wider, die wir mit Jugendlichen in der Schule oder während des Besuchs von Berufsorientierungsmessen geführt haben, und die ein 18-Jähriger auf den Punkt gebracht hat: *„Ich finde die Entscheidung megaschwierig.“* Wir haben auch, jedoch deutlich seltener, recht konkrete Rückmeldungen über die berufliche Zukunft – und den Weg dorthin – erhalten: *„Ich will in den Schuldienst und werde mich im WS 2017/18 an der Uni Trier fürs Lehramt einschreiben.“*

Dass nur eine kleine Gruppe der Befragten präzise Vorstellungen vom weiteren Werdegang nach dem Abitur hat, ist vor dem Hintergrund der Vielzahl von schulischen und außerschulischen Maßnahmen zur Berufs- und Studienorientierung doch einigermaßen überraschend. Denn 80 Prozent der Abiturienten/innen haben an wenigstens einer regionalen Ausbildungsmesse teilgenommen, viele sogar an zwei oder mehr Veranstaltungen. Hinzu kommt ein ganzes Potpourri von schulischen Angeboten zur Ausbildungs- und Studienorientierung, die von Praktika über den Besuch von Hochschulen und Universitäten bis zum Bewerbungstraining und Börsenplanspielen reichen, die aber in höchst unterschiedlicher Anzahl und Qualität von den einzelnen Schulen durchgeführt werden. Entsprechend kritisch fällt die Bewertung der Schüler/innen aus, denn nur 15 Prozent bewerten die Angebote als vollkommen ausreichend. Verbesserungspotenzial sehen sie vor allem im Bereich der Ausweitung des Berufs- und Studienorientierungsangebots, der individuellen und mehr praxisorientierten Gestaltung sowie der intensiveren und früheren Auseinandersetzung mit den Themen Ausbildung, Studium und Beruf.

Auch wenn die Schüler/innen bei der Ausbildungs- und Berufswahl in der Regel auf mehrere Informationswege und -kanäle zurückgreifen, wobei erfahrungsgemäß auch dem Elternhaus und in der jüngeren Vergangenheit verstärkt online-basierten Informationsportalen und Smartphone-Apps eine große Bedeutung zukommt, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass eine erhebliche Zahl von ihnen wohl recht kurzfristig und nur oberflächlich informiert eine Ausbildungsentscheidung trifft. Deshalb sind Äußerungen zum Verhältnis von Studiums- und Ausbildungsneigung auch nur bedingt aussagekräftig.

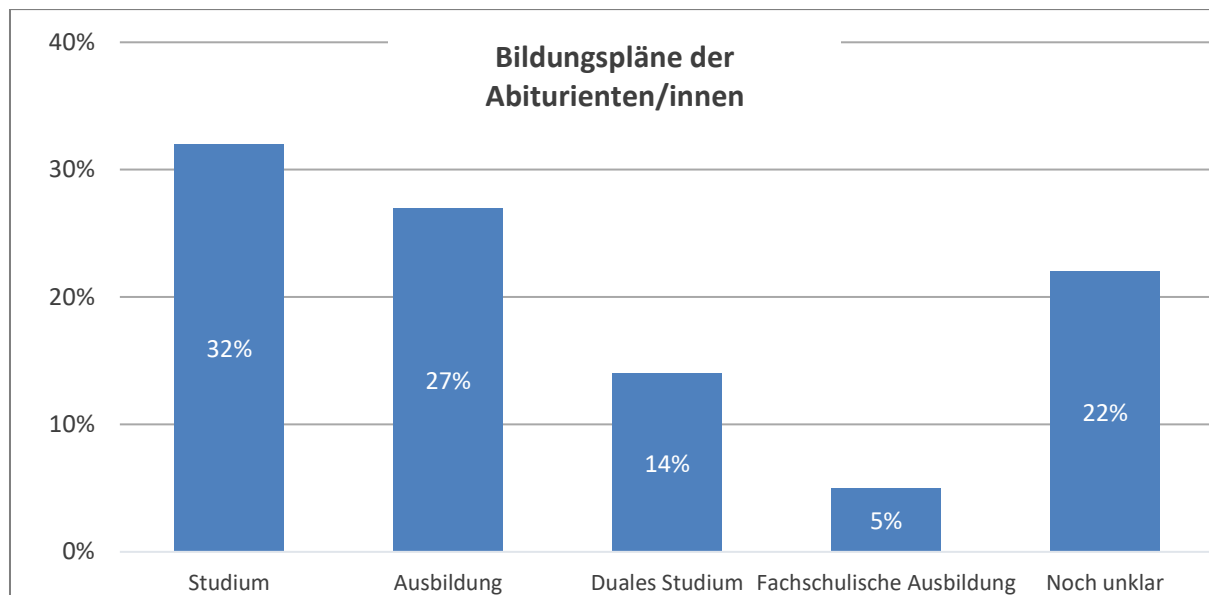


Abb. 5: (Aus-)Bildungspläne der Abiturienten/innen (in Prozent); Quelle: Projekt „Jugend und Ausbildung“ (2017)

Mit Blick auf die zukünftige Bildungsentscheidung der Schüler/innen ergeben sich im Rahmen unserer Befragung trotzdem überraschende Befunde: Während thematisch verwandte Studien zu dem Ergebnis kommen, dass die Studierneigung von Jugendlichen mit Abitur nach wie vor ungebrochen hoch ist, ist das Verhältnis zwischen Ausbildung und Studium bei den von uns befragten Abiturienten/innen vergleichsweise ausgeglichen. Hier zeichnet sich auf lange Sicht eine mögliche Trendumkehr ab, die unter anderem auch auf Imagekampagnen zur Förderung von Ausbildungsberufen und intensive Praktikumserfahrungen der jungen Menschen zurückgeführt werden kann. Nicht zuletzt hängt sie aber auch mit regionalen Charakteristika und der engen Heimatbindung zusammen, die bei den befragten Jugendlichen festgestellt werden konnte – ein Sachverhalt, auf den im Folgenden näher Bezug genommen wird.

Die Region als Ausbildungs- und Lebensmittelpunkt

Zu den Aspekten, mit denen die von uns untersuchten Abiturienten/innen – gerade in den ländlicheren Untersuchungsgebieten – eine hohe Zukunftsrelevanz verbinden, zählen besonders auch Aspekte der Ortsbindung und Abwanderung. Auch wenn damit viele Unsicherheiten einhergehen, nimmt die Auseinandersetzung mit dieser Thematik im Kontext persönlicher Lebensentwürfe sowie bei Ausbildungs- und Berufsplänen eine zentrale Rolle ein. Bietet die Heimatregion genug Möglichkeiten zur Verwirklichung eigener Pläne und Vorhaben oder sollte man ihr möglichst schnell den Rücken kehren, wenn man in Zukunft erfolgreich und glücklich sein will, wie dies die eindringlichen Verse des eingangs zitierten Songs *Berlin* nahelegen?

Gerade im Hinblick auf die Stadt-Land-Perspektive haben wir dieser Fragestellung auch in unseren früheren Jugendstudien (Vogelgesang 2001; Vogelgesang/Kersch 2016; Vogelgesang/Kersch 2017) eine große Bedeutung zugemessen, zumal in der Jugendforschung lange Zeit die Meinung vorherrschte, das dörfliche Sozialmilieu sei repressiv und Distanzierungen vom Dorf die Folge. Aber die Befunde aus den beiden letzten Dekaden verdeutlichen, dass diese Sichtweise als Pauschal-diagnose weder den örtlichen Lebensverhältnissen noch den individuellen Zukunftsplänen gerecht wird. Denn sowohl in unserer Jugendstudie aus dem Jahr 2000 als auch in der Folgeuntersuchung 2011 zeichnet sich beim Umgang der jungen Menschen mit der Wanderungsfrage eine spürbar pragmatische Sichtweise ab. Statt einer frühen Festlegung verfolgen sie die Strategie, sich individuelle Handlungsoptionen im Hinblick auf die eigene Zukunftsgestaltung vorzugsweise offen zu halten – ein

Ergebnis, das sich auch in der aktuellen Studie zeigt: Viele Jugendliche (45 Prozent) lassen angesichts noch ausstehender ausbildungsbezogener Festlegungen die Frage „Gehen oder Bleiben“ einstweilen unbeantwortet, etwas mehr als ein Drittel (36 Prozent) ist sich aber sicher, im jetzigen Wohnort auch künftig zu leben, und nur eine Minderheit (19 Prozent) plant, die Heimatregion definitiv zu verlassen.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass Überlegungen zum Verbleib oder Wegzug für die Jugendlichen durchweg einer polyvalenten Abwägungsentscheidung gleichkommen, deren Kriterien sich in folgende Bedingungskategorien bündeln lassen:

- biografische Faktoren (Ortsansässigkeit, Geschlecht, Alter, Bildung),
- soziale Faktoren (Eltern, Freund/Partner, Vereinszugehörigkeit, ehrenamtliche Aktivitäten),
- infrastrukturelle Faktoren (Schule, Ausbildung, Beruf, Freizeit/Kultur).

Ein Aspekt erfährt in diesem Zusammenhang eine besondere Akzentuierung: die Aussicht, nach der Ausbildung in der Heimatregion eine auskömmliche berufliche Tätigkeit zu finden.

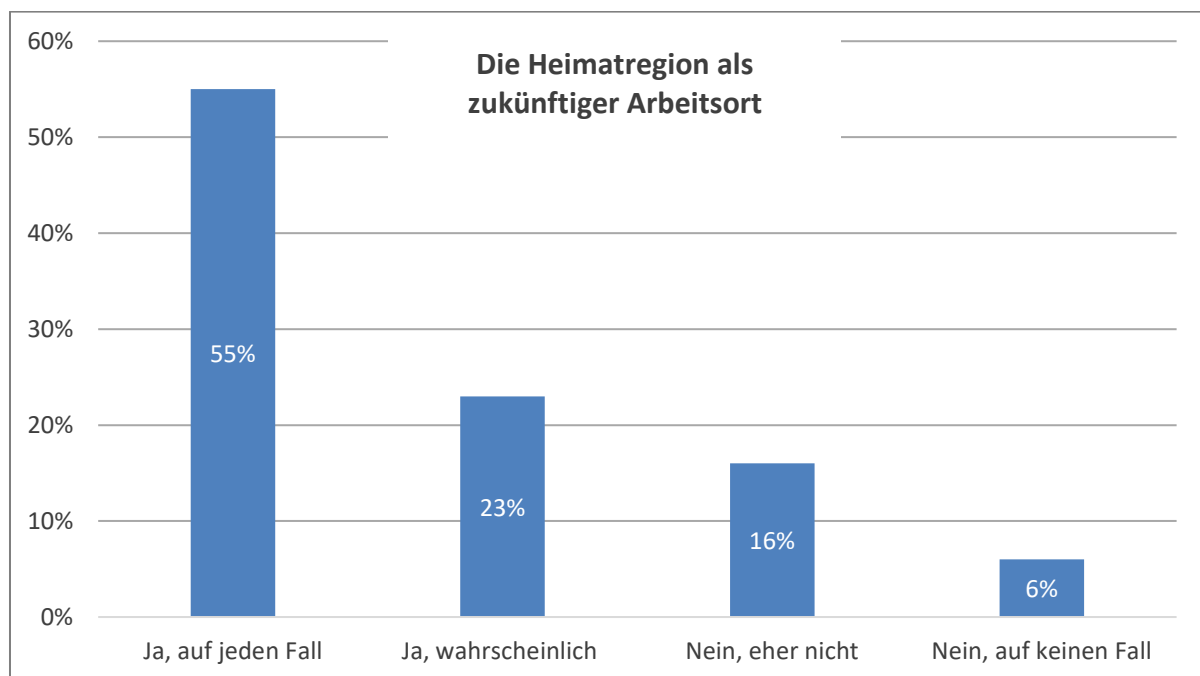


Abb. 6: Die Heimatregion als zukünftiger Arbeitsort (in Prozent); Quelle: Projekt „Jugend und Ausbildung“ (2017)

Fasst man die beiden Antwortmöglichkeiten „ja, auf jeden Fall“ (55 Prozent) und „ja, wahrscheinlich“ (23 Prozent) zusammen, was aufgrund der semantischen Nähe der Antwortvorgaben als durchaus zulässig erscheint, dann sehen über drei Viertel der befragten Schüler/innen in ihrem jetzigen Lebensraum sehr wohl auch ihren künftigen Beschäftigungsort. Dies trifft auf Jungen etwas häufiger zu als auf Mädchen, auf Schüler/innen von Wirtschaftsgymnasien stärker als auf diejenigen von humanistischen Gymnasien. Ein Zusammenhang tritt hier aber besonders deutlich hervor: Je höher der Wissensstand über lokale Berufs- und Arbeitsmöglichkeiten ist und je positiver die Bewertung des regionalen Arbeitsmarkts ausfällt, desto eher sind die Jugendlichen dazu bereit, in der Region zu bleiben. Umgekehrt resultieren aus subjektiven Fehleinschätzungen der wirtschaftlichen Gegebenheiten offensichtlich verstärkte Abwanderungsbestrebungen.

Alles in allem geht die Mehrheit der Schüler/innen bei der residenziellen Zukunftsplanung recht realitätsbewusst und der biografischen Schwellensituation angemessen vor und hält sich bis zuletzt alle Möglichkeiten offen. Auch wenn es ausbildungs- oder karrierebezogene Gründe erforderlich

machen sollten, den jetzigen Wohnort zu verlassen, bleiben viele ihrer Heimatregion dennoch in besonderer Weise emotional und sozial verbunden, wobei sie auch eine spätere Rückkehr nicht ausschließen.

Generation Y und/oder Generation Z: Wert- und Berufsvorstellungen im Wandel

Epochale Jugend- und Generationenbilder gehören seit fast einhundert Jahren zum festen Bestandteil sozialwissenschaftlicher Diskurse und Forschungen. Angefangen von den Studien Karl Mannheims (1928) bis zu den Konzepten von Benno Hafeneger (1996) und Martin Klaffkes (2014) in der jüngeren Vergangenheit lässt sich ein Bogen von Klassifikationen spannen, in denen zeittypische soziale und kulturelle Prozesse und Bedingungen als prägend für eine bestimmte Alterskohorte von jungen Menschen angesehen werden. Gesellschaft schreibt sich, so könnte man auch verkürzt sagen, in der formativen Phase zwischen dem 15. und 20. Lebensjahr auf eine je unterschiedliche Art in die Lebens- und Denkweise der Jugend ein.

Der Generationenwechsel ist somit untrennbar mit sozialem Wandel verknüpft, wobei auch Interdependenz- und Resonanzbeziehungen vorkommen. Es sind oft auch bestimmte spektakuläre und krisenhafte Ereignisse oder abweichend-auffällige Verhaltensweisen, die rückblickend zum Anknüpfungspunkt für Jugendbilder geworden sind. Vor diesem Hintergrund lassen sich aus einer eher generalisierenden Perspektive in Deutschland sechs Jugendgenerationen seit dem Zweiten Weltkrieg rekonstruieren.

Jugendgenerationen der Nachkriegszeit			
Bezeichnung	Heutiges Lebensalter	Geburtsjahr	Zeit der Jugendphase
Skeptische Generation	75 bis 90 Jahre	1925 bis 1940	1940 bis 1955
68er-Generation	60 bis 75 Jahre	1940 bis 1955	1955 bis 1970
Babyboomer	45 bis 60 Jahre	1955 bis 1970	1970 bis 1985
Generation X	30 bis 45 Jahre	1970 bis 1985	1985 bis 2000
Generation Y	15 bis 30 Jahre	1985 bis 2000	2000 bis 2015
Generation Z	0 bis 18 Jahre	ab 2000	ab 2015

Tab. 1: Die sechs Jugendgenerationen der Nachkriegszeit; Quelle: Eigene Darstellung

Insofern sind die beiden im Folgenden skizzierten aktuellen Jugendgenerationen Konzeptualisierungen, deren Strukturmerkmale als idealtypische Abgrenzungskriterien gefasst werden können. Für die Generation Y ist bereits der Name, der auf das englische Wort „why“ Bezug nimmt, Programm (vgl. Hurrelmann/Albrecht 2014). Er bringt eine Grundhaltung des Nachfragens und Problematisierens zum Ausdruck, wobei private Lebensmodelle, berufliche Betätigungsformen und normative Selbstverständlichkeiten der vorangegangenen Generationen in Frage gestellt und, wenn nötig, revidiert werden. Aber die Mitglieder der Generation Y zeichnen sich auch dadurch aus, dass sie ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen allen Lebensbereichen mit Fokus auf Autonomie,

Sinnhaftigkeit und Partner- bzw. Familienorientierung anstreben. Sie gelten als Digital Natives, die sich medial nicht nur relevante Informationen zu den unterschiedlichsten Wissens-, Lebens- und Interessensbereichen aneignen, sondern durch das Internet auch neue Beschäftigungsmodelle, wie etwa das Home-Office, bevorzugen. Dabei verschwimmen die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit zunehmend. Letztendlich führt dies zu einer Verschränkung der beiden Bereiche, dem sogenannten „Work-Life-Blending“.

Die Generation Z folgt etwa ab dem Jahr 2000 der Generation Y, wobei manche Autoren ihre Geburtsstunde bereits mit dem Jahr 1995 ansetzen. Auch wenn die Benennung keiner inhaltlichen Logik folgt, wird die neue Jugendgeneration bisweilen schon euphorisch gefeiert: „Forget Gen Y, get ready for Gen Z“ (Emolo 2013, S. 1). Prägend für ihr Wertemuster ist vor allem der Dualismus von sicheren innenpolitischen Verhältnissen, relativem Wohlstand, einem breiten Bildungsangebot einerseits und der globalisierten Welt mit ihren Konflikten, Finanzkrisen, Umweltkatastrophen und Terrorismus andererseits, aus dem ein „starkes Streben nach beruflicher Sicherheit“ (Mangelsdorf 2015, S. 20) resultiert. Und während bereits die Ypsiloner als Digital Natives durchaus mit Smartphone, Internet und Cloud vertraut sind, handelt es sich bei ihren Nachfolgern um die erste Generation, die sich seit dem Kleinkindalter mit digitalen Medien und Netzwerken auseinandersetzt und folglich wie keine andere ein mediatisiertes Leben führt.

Der Wirtschaftswissenschaftler Christian Scholz (2014) hat seinen Interessens- und Forschungsschwerpunkt vor allem auf die Eigenschaften der Z-ler als zukünftige Arbeitnehmer gelegt und prognostiziert radikale Veränderungen: Während die Millennials sich pragmatisch, aber optimistisch zeigten und sich für ihr Unternehmen einsetzten, strebe die neue Generation Z eine strikte Trennung von Arbeits- und Privatleben an. Tradierte Beschäftigungsverhältnisse, feste Arbeitszeiten und räumliche Gebundenheit des Arbeitsortes zögen sie flexiblen Strukturen in jedem Fall vor. Ein entscheidender Punkt sei auch, dass Freizeit einen höheren Stellenwert einnehme als die Karriere. Die Z-ler möchten das tun, was ihnen Spaß bereitet, um so synchron Lebenslust- und Einkommensmaximierung sicherzustellen.

Inwiefern die den Generationen Y und Z zugeordneten Wertemuster und Berufsvorstellungen von unseren Untersuchungspopulationen geteilt werden, soll im Rahmen der nachfolgenden vergleichenden Analyse von Befunden aus dem 2011er und 2017er Survey untersucht werden. Dabei wird insbesondere auf die Frage eingegangen, ob und inwiefern eine generationsspezifische Verschiebung bestimmter Habitusmerkmale zu erkennen ist. Hierzu werden im Folgenden das Bestreben nach Sicherheit und Beständigkeit, der persönliche Ehrgeiz und die Karriereorientierung sowie der Wunsch nach festen Zeitstrukturen im Beruf analysiert.

Sicherheit und Beständigkeit

Sicherheit und Beständigkeit, insbesondere im Zusammenhang mit der eigenen Erwerbstätigkeit, haben sowohl für die jungen Menschen der Generation Y als auch der Generation Z einen hohen Stellenwert. Es zeigt sich aber, dass die im Jahr 2017 befragten Jugendlichen häufiger angeben, dass ihnen diese Werte für die persönliche Lebensführung wichtig sind. Denn während im Jahr 2011 (Generation Y) noch knapp 65 Prozent der untersuchten Jugendlichen nach Sicherheit streben, steigt der entsprechende Anteil bis zum Jahr 2017 (Generation Z) auf 80 Prozent an.

Es stellt sich die Frage, inwieweit die Zustimmung vom Geschlecht abhängig ist: Ist eine Differenz zwischen Jungen und Mädchen hinsichtlich des Wunschs nach einer beständigen und sicheren Zukunft festzustellen? Während sich in der 2011er Studie die Verteilung der männlichen Jugendlichen auf 60 Prozent und die der Mädchen auf 70 Prozent beläuft, messen im Jahr 2017 rund 77 Prozent der Jungen und 87 Prozent der Mädchen der Sicherheitsorientierung einen hohen Stellenwert zu. Sowohl bei den Befragten männlichen als auch weiblichen Geschlechts ist damit jeweils ein Anstieg um 17 Prozent

festzustellen. Obgleich also die persönliche Sicherheit für beide Geschlechter merklich an Bedeutung gewonnen hat, sind es nach wie vor die jungen Frauen, die besonders häufig ein abgesichertes Leben anstreben.

Dieser Befund lässt sich mit der traditionellen Rollenverteilung in der Gesellschaft in Verbindung bringen (vgl. Eckes 2010). Es ist vor allem die Doppelbelastung von Kindererziehung und Erwerbstätigkeit, von der nach wie vor primär Frauen betroffen sind. Hinzu kommt, dass „in den meisten Wohlfahrtsstaaten die sozialen Sicherungssysteme auf die (männliche) traditionelle Erwerbsbiographie zugeschnitten sind“ (Schmid 2010, S. 322), sodass sich Frauen frühzeitig mit dem Risiko der Altersarmut auseinandersetzen müssen und ganz offensichtlich persönlicher Sicherheit größere Bedeutung zumessen.

Ehrgeiz und Karriereorientierung

Im Hinblick auf den persönlichen Ehrgeiz der Jugendlichen und den Wunsch nach beruflichem Aufstieg resp. die Bereitschaft, Führungspositionen zu bekleiden, weichen unsere Befunde deutlich von denen anderer wissenschaftlicher Studien ab. Dass junge Menschen der Generation Z beispielsweise arbeitsscheu und zukünftig nicht bereit sind, Führungspositionen zu bekleiden, kann auf der Grundlage der vorliegenden Daten nicht bestätigt werden. Die Generation Z zeigt sich im Gegenteil sehr leistungsorientiert und durchaus daran interessiert, Karriere zu machen. Besonders nachdrücklich zeigt sich dies auch an den Zustimmungsraten zu der Aussage: *„Mir ist es wichtig, ehrgeizig zu sein.“* Während 74 Prozent der Ypsiloner Ehrgeiz und Willenskraft für wichtige Eigenschaften im künftigen Berufsleben halten, steigt der entsprechende Wert bei den Z-lern auf 85 Prozent.

Aber in beiden Generationslagen herrscht Einmütigkeit darüber, dass die Schlüsselrolle und das Fundament für den beruflichen Erfolg in der Bildung liegen, wobei Qualifizierung und Wissenserwerb nicht ausschließlich auf schulische Kontexte beschränkt bleiben. Vor allem das Internet wird vom größten Teil der Befragten in beiden Jugendgenerationen zunehmend auch als Lernplattform und Wissensbörse genutzt. Ob Wikis, Blogs oder soziale Netzwerke, die Vorteile der verbesserten Präsentation und komfortableren Beschaffung von Informationen im Internet sind evident. Sie ergänzen und individualisieren die herkömmlichen Arbeits- und Lernstrukturen. Das Web 2.0 mit seinen technischen Möglichkeiten der Selbstartikulation, Beteiligung und Zusammenarbeit wird von den heutigen Jugendlichen intensiv genutzt. In ihren Aneignungsformen werden flexible, explorative und kommunikative Wissenserwerbs- und Lernstrategien sichtbar, die in der neueren medienpädagogischen Forschung unter Stichworten wie „digitale Lernwelten“ (vgl. Hugger/Walber 2010) oder „mobile learning“ (vgl. de Witt/Sieber 2013) diskutiert werden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sowohl die Ypsiloner als auch die Z-ler über eine ausgeprägte Qualifikationsmentalität verfügen. Bildung wird als fundamentale Zukunftsinvestition angesehen. Nicht bestätigen können wir, dass sich in der Generation Z zunehmend eine Art Kuschementalität ausbreiten würde, basierend auf geringem Ehrgeiz und Aufstiegswillen. Im Gegenteil, Einsatzbereitschaft und Karriereorientierung sind bei ihnen ausgeprägter als bei der Vorgängergeneration. Auch haben wir keine Anhaltspunkte dafür gefunden, dass die Z-ler im zukünftigen Beruf extrem opportunistisch, egoistisch und illoyal agieren werden, wie ihnen oft unterstellt wird. Sie stellen sich ihren idealen Arbeitsplatz vielmehr als ein Tätigkeitsfeld vor, das sich durch folgende Komponenten auszeichnet: ein breites Handlungsspektrum, ein angenehmes Arbeitsklima, ein freundlicher Chef, eine gute Bezahlung und ein modernes Medien-Equipment (vgl. Ahmed 2018, S. 49f.).

Zeitstrukturen im Beruf: Work-Life-Blending vs. Work-Life-Separation

Auch wenn die beiden rezenten Jugendgenerationen in ihrer beruflichen Zukunft übereinstimmend sinnstiftende, wertschätzende und kreative Aspekte realisiert sehen möchten und nicht zuletzt eine zufriedenstellende Kombination von Freizeit und Arbeit anstreben, unterscheiden sie sich gerade im Hinblick auf die Umsetzung der beruflichen Zeitstrukturen doch erheblich. Die Vertreter der Generation Y favorisieren eine Entgrenzung und Individualisierung der Arbeitszeit, eine Auflösung der starren Grenzen von Berufs- und Privatleben, die in einer ausgewogenen, aber flexiblen Beziehung zwischen Arbeitsorten und -zeiten realisiert werden soll. Die Z-ler dagegen fordern eine klare Trennung und Abschottung zwischen der Arbeits- und Privatsphäre. In qualitativen Tiefeninterviews, die wir mit ihnen geführt haben, finden sie dafür auch prägnante Formulierungen: „*Ich möchte in mein Privatleben doch nicht meine Arbeit mitnehmen.*“ Oder: „*Ich will einfach meine acht Stunden arbeiten und danach nicht mehr an die Arbeit denken müssen.*“ In den quantitativen Daten bestätigt sich diese Haltung. Fast drei Viertel (71 Prozent) der befragten Z-ler wünscht sich eine feste Zeitstruktur in der zukünftigen beruflichen Tätigkeit.

Ein weiteres Merkmal der Generation Z ist neben dem Bedürfnis nach einer festen Zeitstruktur im Berufsleben vor allem auch der Wunsch, über genügend Zeit zur freien Gestaltung zu verfügen. Das Ergebnis könnte fast nicht eindeutiger sein: Rund 93 Prozent aller Befragten des Jugend-Surveys aus dem Jahr 2017 halten ausreichend freie Zeit neben dem Beruf für wichtig, nur eine Minderheit von 7 Prozent empfindet dies nicht so. Neben dem hohen Stellenwert von persönlicher Erholungszeit wird hier auch der Wunsch nach einer Separierung des Arbeits- und Privatlebens deutlich. Job und Freizeit sollen nicht länger im Sinne eines Work-Life-Blendings fließend ineinander übergehen, sondern streng voneinander abgegrenzt werden (Work-Life-Separation).

Nicht überraschend ist es deshalb, dass die Z-ler auch weniger Interesse am Thema Home-Office zeigen als die Vertreter der Generation Y. Sie schließen diese Beschäftigungsform zwar nicht prinzipiell aus, wie ein 18-jähriger Abiturient anmerkt: „*Zu Hause kann ich meinen Rhythmus selbst festlegen und selbst bestimmen, wann ich meine Arbeit erledige.*“ Aber mehrheitlich sprechen sich seine Altersgenossen in unserer Befragung für einen festen Arbeitsplatz in einem Unternehmen oder einer Behörde aus, wobei der regelmäßige Austausch mit Kollegen eine hohe Wertschätzung erfährt. Auch hierzu der O-Ton einer 17-Jährigen: „*Ich möchte gerne im Team arbeiten, die Kollegen auch sehen, wenn ich mich mit ihnen austausche. Okay, das geht auch von zu Hause per Mail oder Video, aber das ist nicht dasselbe.*“

Schlussbemerkung

Fasst man unsere Untersuchungsergebnisse wie unter einem Brennglas zusammen, wird deutlich, dass der Übergang von der Schule in die Arbeitswelt junge Menschen heute vor besondere Herausforderungen stellt: Bildungs- und Berufsmöglichkeiten werden zunehmend diversifizierter und komplexer, sodass eine hohe Orientierungsleistung und Reflektionsfähigkeit für einen gelungenen Einstieg in das Erwerbsleben zwingend vonnöten sind. Diese sind bei den befragten Abiturienten/innen in der Eifelregion aber keineswegs in hinreichender Form gegeben, sodass die Individualisierung des Berufswahlprozesses bei ihnen nicht selten Ängste und Verunsicherungen auslöst. Es existiert zwar eine breite Palette an schulexternen und -internen Beratungs- und Informationsangeboten, die sie bei ihrer Ausbildungs- und Berufswahl unterstützen sollen. Angesichts der Schwierigkeiten, mit denen sich Schulabsolventen/innen in der Übergangssituation jedoch nach wie vor konfrontiert sehen, ist es dringend geboten, die Wirksamkeit entsprechender Maßnahmen kritisch zu betrachten.

Unter einer stärker sozialraumorientierten Perspektive ist deutlich geworden, dass bei ausreichendem Wissen über die regionale Ausbildungs- und Berufssituation viele Jugendliche sich vorstellen können, später hier auch zu arbeiten und zu leben. Entsprechende Kenntnisse hat aber nur etwas mehr als

Hälfte der Abiturienten/innen – ein Defizit, das Abwanderungstendenzen forciert. Mit Blick auf die eigene und auch die Zukunft der Region ist es deshalb angezeigt – und ein Appell an die zuständigen Institutionen –, weitere Anstrengungen zur Verbesserung der Berufsperspektiven der Jugendlichen durch Information, Beratung und Qualifizierung zu unternehmen. Denn sowohl hinsichtlich des Fachkräftemangels im ländlichen Raum als auch der Konkurrenz städtischer Agglomerationen sollte es ein vorrangiges Ziel regionaler Beschäftigungspolitik sein, jungen Leuten in den ländlichen Gebieten eine Berufs- und damit Zukunftsperspektive zu bieten.

Dabei spielt auch die Berücksichtigung von juvenilen Generationenzusammenhängen eine Rolle. Nachhaltig beeinflusst von der Dynamik gesellschaftlicher Veränderungen und krisenhaften Vorkommnissen bildet jede Jugendgeneration durch das Erlebte Formierungstendenzen aus, die sich in mehr oder weniger eigenwilligen und exklusiven Wertvorstellungen und privaten wie beruflichen Lebensentwürfen niederschlagen. Den höchsten Kurswert in der Gegenwart haben zwei Jugendformationen, die als strukturgebend für das Jugenddasein insgesamt angesehen werden: die Generation Y und die Generation Z. Allerdings drängt sich der Eindruck auf, dass die Differenzen zwischen ihnen deutlich mehr Aufmerksamkeit erfahren als die Gemeinsamkeiten. So können wir auf der Basis der von uns durchgeführten Jugendbefragungen lediglich graduelle Unterschiede im Hinblick auf Aspekte wie Sicherheitsorientierung, Familienzentrierung, Leistungsbereitschaft und Medienaffinität feststellen. Auch für die künftige Berufsarbeit wünschen sich die Vertreter beider Generationenlagen eine ausbildungs- und qualifikationsadäquate Beschäftigung und ein Einkommen, das ihnen eine selbstbestimmte Lebensführung ermöglicht. Einzig die Trennung der Arbeits- und Privatwelt und das Festhalten an klassischen Arbeitszeit- und Arbeitsortregelungen werden von den Z-lern sehr viel entschiedener betont als von der älteren Vorgängergeneration.

Aber auch die Berücksichtigung von kleinen Unterschieden zwischen den beiden Jugendgenerationen kann aus Sicht der Unternehmen sowohl bei der Mitarbeiterrekrutierung als auch der Arbeitsgestaltung und Unternehmenskultur eine wichtige Rolle spielen. Oder um abschließend eine Einschätzung von Scholz (2015, S. 80) aufzugreifen: „Selbst ein begrenztes Eingehen auf die Generation Z führt zu einer Veränderung der Arbeitswelt. (...) Denn jenseits vom plumpen Verleugnen ihrer Existenz schafft ein professioneller Umgang mit ihr strategische Wettbewerbsvorteile bei Akquisition, Motivation und Innovation.“ Schlaglichtartig lassen sich aus den bisherigen Analysen und Befunden folgende Handlungsempfehlungen zur Verbesserung von Berufsorientierungsangeboten ableiten, deren Relevanz sich aber keineswegs nur auf den ländlichen Raum erstreckt:

- Betonung der Gleichwertigkeit von beruflicher und hochschulischer Bildung;
- stärkere Verzahnung von außerschulischen und schulischen Berufsorientierungsmaßnahmen;
- Regionalisierung des schulischen Berufsorientierungsangebots durch Einbindung von „Hidden Champions“
- Ausweitung der Praxisorientierung und stärkere Ausrichtung an individuellen Interessen;
- Kompetenzfeststellung durch Potenzialanalysen und verbindliche Dokumentation im Berufswahlportfolio durch die Schüler/innen;
- Einbeziehung neuer Berufsorientierungsakteure (z. B. Jugendeinrichtungen) und Tätigkeitsformen (insbesondere der Wunsch nach beruflicher Selbstständigkeit);
- Berücksichtigung des Trends zur Mediatisierung der Ausbildungs- und Berufswahlentscheidung in der betrieblichen Recruiting-Praxis;
- Unterstützung der Mobilität von Auszubildenden zur Reduktion der Kluft zwischen unbesetzten Ausbildungsplätzen und unversorgten Bewerber/innen;
- Einbezug der (kleinen) Unterschiede zwischen den Jugendgenerationen Y und Z in die Gestaltung der Rahmenbedingungen künftiger Berufswahl und -arbeit.

Literatur

- Ahmed, Imama (2018): Generation Z: Ihre Berufsvorstellungen und Herausforderungen für Unternehmen. Kaiserslautern (Masterarbeit).
- Eckes, Thomas (2010): Geschlechterstereotype. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden, S. 171-182.
- Emolo, Randy (2013): Forget Gen Y, ready for Gen Z. In: <http://www.astd.org/Publications/Blogs/Human-Capital-Blog>, S. 1-4 (Abruf: 22.11.2018).
- Hafeneger, Benno (1995): Jugendbilder. Zwischen Hoffnung, Kontrolle, Erziehung und Dialog. Opladen.
- Hering, Sabine (2010): Biographisierung von Bildungs- und Berufswahlprozessen. In: Frommberger, Dietmar (Hrsg.), Magdeburger Schriften zur Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Heft 4.
- Hugger, Kai-Uwe/Walber, Markus (Hrsg.) (2010): Digitale Lernwelten. Konzepte, Beispiele und Perspektiven. Wiesbaden.
- Hurrelmann, Klaus/Albrecht, Erik (2014): Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert. Weinheim/Basel.
- Klaffkes, Martin (2014): Generationen-Management. Wiesbaden.
- Mangelsdorf, Martina (2015): Von Babyboomer bis Generation Z. Der richtige Umgang mit unterschiedlichen Generationen im Unternehmen. Offenbach.
- Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen. In: Kölner Vierteljahreszeitschrift für Soziologie. Heft 1, S. 157-185 und 309-330.
- Oehme, Andreas (2009): Jugend im Übergang in Arbeit. In: Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.), Lebensalter und Soziale Arbeit. Band 3: Jugend, S. 252-273.
- Schmid, Josef (2010): Wohlfahrtsstaaten im Vergleich. Wiesbaden.
- Scholz, Christian (2014): Generation Z. Wie sie tickt, was sie verändert und warum sie uns alle ansteckt. Weinheim.
- Scholz, Christian (2015): Generation Y plus Generation Z. In: Humanresourcesmanager. Heft 3, S. 78-80.
- Vogelgesang, Waldemar (2001): „Meine Zukunft bin ich!“ Alltag und Lebensplanung Jugendlicher. Frankfurt a. M./New York.
- Vogelgesang, Waldemar/Kersch, Luisa (2016): Jung sein! Und das auf dem Land? In: Informationen zur Raumentwicklung. Heft 2, S. 201-218.
- Vogelgesang, Waldemar/Kersch, Luisa (2017): Eifeljugend heute. Leben in der urbanisierten Provinz. Marburg 2017.
- Vogelgesang, Waldemar/Kersch, Luisa/Barth, Alexander (2017): Jugend und Ausbildung. Trier (Forschungsbericht).
- Vogelgesang, Waldemar/Kopp, Johannes/Jacob, Rüdiger/Hahn, Alois (2018): Stadt – Land – Fluss. Sozialer Wandel im regionalen Kontext. Wiesbaden.
- de Witt, Claudia /Sieber, Almut (2013): Mobile Learning. Potenziale, Einsatzszenarien und Perspektiven des Lernens mit mobilen Endgeräten. Wiesbaden.

Zum Verhältnis von Berufsorientierung und regionaler Bindung von Jugendlichen in ländlich-peripheren Räumen

Jan Schametat, Alexandra Engel

Einleitung

Die Tagung „Gehen oder Bleiben? Was Jugendliche im ländlichen Raum hält“, die am 20. und 21. September in Holzminden stattfand, hat deutlich gezeigt, dass die Frage nach der regionalen Bindung von Landjugendlichen eng mit dem Thema Berufsorientierung verknüpft ist: So stellt ein adäquater Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz in der Region zweifelsohne für viele Jugendliche eine Bedingung für den Verbleib in der Heimatregion dar. Auf der anderen Seite belegen die aktuellen Arbeiten der Referenten, dass die Entscheidung „Gehen oder Bleiben“ nicht einzig durch Überlegungen der Berufswahl beeinflusst werden, sondern in erheblichem Maße auch durch den Grad an gesellschaftlicher Teilhabe sowie durch die positive Bewertung der Region an sich (vgl. Beierle et al. 2016, S. 45; Schametat et al. 2017, S. 115ff.). Einigkeit besteht zudem in der Feststellung, dass Landjugendliche wesentlich stärker bei den biografischen Entscheidungen (Berufswahl- und Migrationsentscheidung) gefordert sind als ihre Altersgenoss/inn/en aus urbanen Räumen (vgl. Wochnik 2014; Vogelgesang, Kersch 2016; Meyer et al. 2017). Der vorliegende Beitrag soll daher die wesentlichen Ergebnisse der Studie „Was sie hält – Regionale Bindung von Jugendlichen im ländlichen Raum“ (Schametat et al. 2017) zusammenfassen, um darauf aufbauend das Verhältnis von Berufsorientierung und regionaler Bindung von Landjugendlichen zu diskutieren. Zudem bietet der vorliegende Beitrag die Möglichkeit, die Studienergebnisse mit weiteren aktuellen Arbeiten zu vergleichen und einige rote Fäden aufzuzeigen.

Studiendesign

Räumlicher Zuschnitt für die dem Beitrag zugrundeliegende Studie war eine ländlich-periphere, bundesländerübergreifende Flächenregion in Westdeutschland. Die Nachbarkreise Höxter¹ (NRW) und Holzminden² (NDS) werden durch die Weser getrennt und haben mit ähnlichen Herausforderungen, wie der Abwanderung junger Menschen, zu kämpfen (vgl. Schametat 2016, S. 10ff.). Seit dem Jahr 2014 wird hier eine stärkere grenzübergreifende Zusammenarbeit forciert, die wissenschaftlich durch das Zukunftszentrum Holzminden-Höxter³ (ZZHH) begleitet wird. Das ZZHH führte die Studie zur regionalen Bindung von Landjugendlichen von 2015 bis 2017 durch. Die Erhebung der Daten fand im Frühjahr 2016 unter Neuntklässler/inne/n in beiden Kreisen statt.

Hintergrund der Auswahl der Altersgruppe war, dass die Einstellung der Schüler/innen zu einem Zeitpunkt erhoben werden sollte, an dem die Berufswahlentscheidung sowie die damit einhergehende Migrationsentscheidung noch nicht final getroffen wurde. Dieses Vorgehen war eine wichtige Voraussetzung für die spätere Weiterentwicklung hin zu Gegenstrategien.

Insgesamt nahmen 24 von 38 weiterführenden Schulen mit 444 Schüler/inne/n⁴ der Untersuchungsregion an der Befragung teil. In der Stichprobe waren Gymnasien leicht überrepräsentiert, weshalb die jeweiligen Schulformcluster für die Auswertung gewichtet wurden. Erhoben wurden die Daten in einer Mischform aus Print- und Onlinefragebogen mit der Software

¹ Ca. 145.000 Einwohner/innen, 119 pro km².

² Ca. 71.000 Einwohner/innen, 103 pro km².

³ Das ZZHH ist eine gemeinsame wissenschaftliche Einrichtung der Hochschule Ostwestfalen-Lippe und der HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminden/Göttingen.

⁴ 444 Schüler/innen entspricht 18,6 Prozent der Grundgesamtheit.

QuestorPro⁵, wobei in Schulen mit Medienraum stets mit der digitalen Version des Fragebogens gearbeitet wurde. In Schulen ohne Internetmöglichkeit wurde der Printbogen ausgefüllt.

Der Fragebogen umfasste die fünf Oberkategorien *Aktuelle Einstellungen und Präferenzen*, *Zukunftsperspektiven*, *Regionale Bindung*, *Einstellungen zur Region* und *Berufsorientierung*.

Die Daten wurden anschließend mit Hilfe der Statistik- und Analysesoftware IBM SPSS (Version 23.0) ausgewertet. Auf eine zunächst deskriptive Betrachtung der Daten erfolgte die Entwicklung eines Modells zur Beschreibung der regionalen Bindung von Landjugendlichen (vgl. Schamet et al. 2017, S. 37ff.).

Bevor in der Diskussion das Verhältnis von regionaler Bindung und Berufsorientierung in ländlichen Regionen betrachtet wird, erscheint es sinnvoll, zunächst die Ergebnisse zu den beiden Themenkomplexen getrennt voneinander zu betrachten. Im Folgenden werden daher zuerst die zentralen Erkenntnisse zur Bindung deskriptiv und im Rahmen des Typen-Regressionsmodells analytisch dargestellt. Das anschließende Kapitel widmet sich den Ergebnissen zur Berufsorientierung.

Ergebnisse zur regionalen Bindung

Deskriptive Darstellung der Ergebnisse

Bei der Kernfrage zur regionalen Bindung gaben allgemein neun Prozent der 444 befragten Schüler/innen an, „*auf jeden Fall hier bleiben*“ zu wollen, 28,4 Prozent wollten „*eher hierbleiben*“, 23 Prozent war es „*egal*“, 26,5 Prozent wollten „*eher wegziehen*“ und 13,1 Prozent wollten „*unbedingt wegziehen*“. Die Gruppe derjenigen, die eine Abwanderungstendenz hatten, war also minimal größer als die derjenigen mit einer Bindungsneigung (vgl. ebd., S. 81ff.).

Als wesentliche soziodemografische Einflussgröße auf die Frage nach der regionalen Bindung von Landjugendlichen ist vor allem das Geschlecht zu sehen. Die Tatsache, dass es vor allem junge, zumeist höher gebildete Frauen sind, die aus ländlich-peripheren Regionen abwandern, kann dabei durchaus als eine Art roter Faden in der Demografieforschung der letzten Jahrzehnte bezeichnet werden (vgl. Kröhnert 2009, S. 103ff.; Engel et al. 2010; Becker, Moser 2013, S. 90; Schuhbart, Speck 2009). Auch in der Befragung der Neuntklässler/innen zeigt sich, dass die Mädchen die höhere Abwanderungstendenz haben. Allerdings lässt sich das in vielen Studien konstatierte Bildungsgefälle hier nicht nachweisen. Im Gegenteil hatten hier sogar die Gymnasiastinnen eine wesentlich stärkere Bindung als die Hauptschülerinnen (vgl. Schamet et al. 2017, S. 87f.). Dieser Befund ist jedoch weniger als Trendwende zu deuten, sondern stellt vielmehr einen weiteren Beweis für die Prozesshaftigkeit der Migrationsentscheidung dar, die sich offensichtlich bei den Mädchen in anderer Form vollzieht als bei den Jungen. Zugleich zeigt der Befund, dass gerade die Mädchen, die einen höheren Bildungsabschluss anstreben, nicht per se damit rechnen später abwandern zu müssen und ihnen folglich durch adäquate Unterstützung Bleibeperspektiven aufgezeigt werden können.

Ein weiterer Einflussfaktor auf die Bindungsneigung ist die Größe des Heimatortes. Hier ergab sich eine signifikante mittlere Korrelation ($r = 0,3$), die sich wie folgt zusammenfassen lässt: Je kleiner der Ort, desto größer die regionale Bindung.

Diese Erkenntnis überrascht, da die zugrundeliegende Hypothese davon ausging, dass vor allem Jugendliche aus den ländlichen Kleinstädten, mit erreichbaren Angeboten der Daseinsvorsorge und kulturellen Einrichtungen, eher in der Region bleiben wollten. Doch das Gegenteil war der Fall. Tatsächlich zeigte sich sogar eine wesentlich größere Zufriedenheit der Schüler/innen aus den

⁵ Version 1.4.12p5.

kleineren Ortschaften mit dem Einkaufs- und Freizeitangebot. Und dass, obwohl in ihrem direkten Wohnort längst keine Einkaufsmöglichkeiten mehr vorhanden waren. Das objektive (nicht vorhandene) Angebot am Wohnort bedingt also nicht zwangsläufig die Bewertung der Region und damit einhergehende Bindungseffekte.

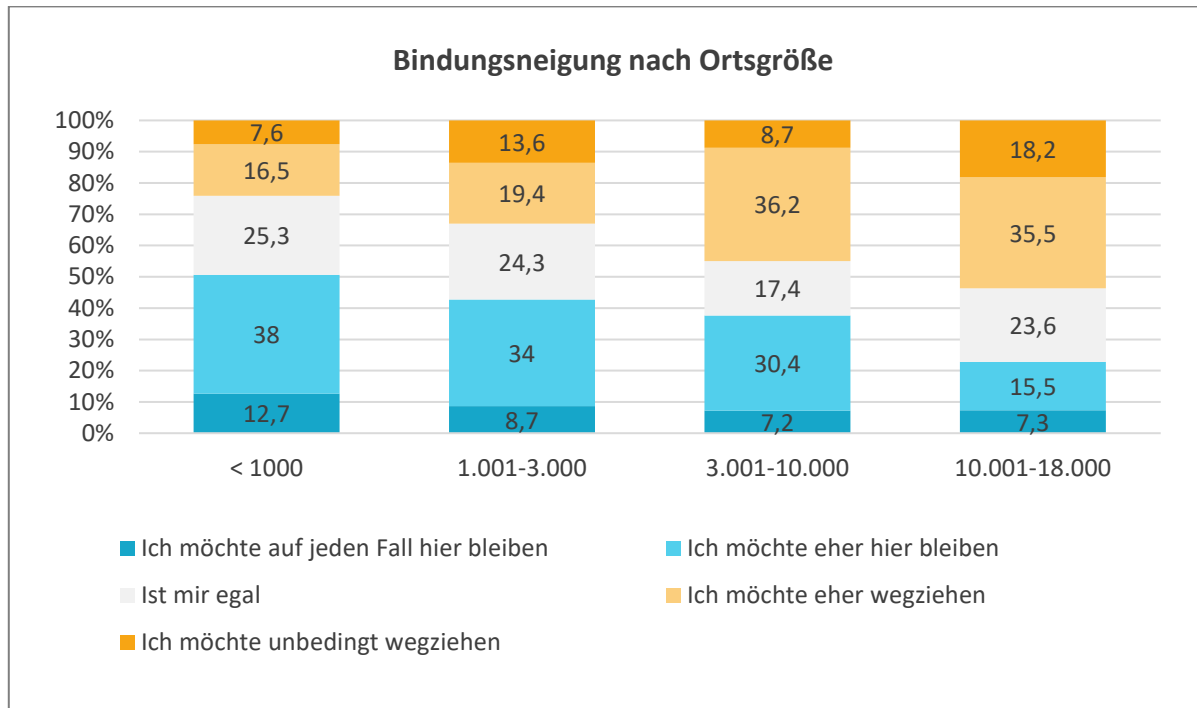


Abb. 7: Bindung nach Ortsgrößencluster 4; N=444, nach Schulformen gewichtet

Das Typen-Regressionsmodell der regionalen Bindung

Um die regionale Bindung von Jugendlichen in ländlichen Regionen prägnanter darstellen zu können, wurde im Rahmen der Studie das sog. *Typen-Regressionsmodell der regionalen Bindung* entwickelt (vgl. ebd., S. 102ff.). Zunächst wurden hierzu die Einstellungsdimensionen in einer Faktorenanalyse zusammengefasst. Anschließend wurden in einer Clusteranalyse Einstellungstypen identifiziert, die anhand ihrer unterschiedlichen regionalen Bindung dargestellt werden können. In das Typen-Regressionsmodell werden sowohl die identifizierten Einstellungstypen wie auch die in einem eigenen multiplen Regressionsmodell festgestellten Einflussfaktoren einbezogen.

Im Wesentlichen stellt das Modell eine Zusammenfassung der Ergebnisse verschiedener Korrelations- und Regressionsrechnungen mit den ermittelten Komponenten aus einer Faktorenanalyse sowie einer Varianzanalyse auf Grundlage einer Clusteranalyse (Typen) dar.

Das Zentrum der Grafik zeigt die ausschlaggebenden Bindefaktoren der multiplen Regression⁶ mit ihren Korrelationskoeffizienten⁷ nach Stärke sortiert. Den stärksten Einfluss auf die Bindung hat demnach die *Region* ($r = 0,57$) selbst: Nur wer die Angebote der Region schätzt und mit seiner Umwelt zufrieden ist, will auch nach der Ausbildung in der Region bleiben. Der zweitstärkste Bindefaktor für

⁶ Die Komponente „Familie“ erreicht hier lediglich ein Signifikanzniveau von 0,086. Nach Eckstein (2014, S. 237f.) sind jedoch auch Werte bis $\alpha = 0,1$ belastbar. Zur multiplen Regression ist zudem zu sagen, dass für das Modell verschiedene Varianten geprüft wurden. Dabei erwies sich die im Typen-Regressionsmodell berücksichtigte multiple Regression als die belastbarste.

⁷ Zur Interpretation der Korrelationskoeffizienten vgl. Kuckartz et al. 2013, S. 210ff.

die Zielgruppe ist die *Familie* ($r = 0,27$). Hinzu kommt das Thema *Freizeit* ($r = 0,15$): Wer viel Wert darauf legt, neben seinem Beruf möglichst viel Freizeit zu haben (Work-Life-Balance), der entscheidet sich tendenziell auch eher dazu, in der Region zu bleiben. Typen, die gern *shoppen gehen* ($r = 0,18$), entscheiden sich hingegen eher dafür, die Region nach der Ausbildung zu verlassen. Dargestellt ist dieser Faktor daher am äußeren Rand des Modells.

Die konzentrischen Kreise außerhalb des Zentrums stehen für die Bindungsorientierung. Für die Modellierung wurden hier die Antwortkategorien in Prozentwerte umgerechnet, wobei Werte über 50 Prozent einer Bindungsneigung entsprechen und Werte unter 50 Prozent einer Abwanderungstendenz. Korrespondierend hierzu sind zusätzlich zu den Prozentwerten auch noch einmal die Antwortmöglichkeiten „*Ich möchte hierbleiben*“ ($> 50\%$), „*Ich möchte weggehen*“ ($< 50\%$) und „*Ist mir egal*“ ($= 50\%$) angegeben, um eine Verortung der Einstellungstypen der Clusteranalyse zu ermöglichen. Die Orientierung ist zusätzlich durch die beiden Pfeile „*Gehen*“ und „*Bleiben*“ gekennzeichnet. Je näher die jeweiligen Typen am Zentrum des Modells liegen, desto größer ist ihre Bindungsneigung. Einstellungstypen, die sich innerhalb der 50-Prozent-Marke befinden, wollen also tendenziell eher in der Region bleiben, Typen, die sich außerhalb der Marke befinden, haben eine Abwanderungstendenz. Die Prozentwerte hinter den Typenbezeichnungen entsprechen dabei der ermittelten Bindungsneigung.

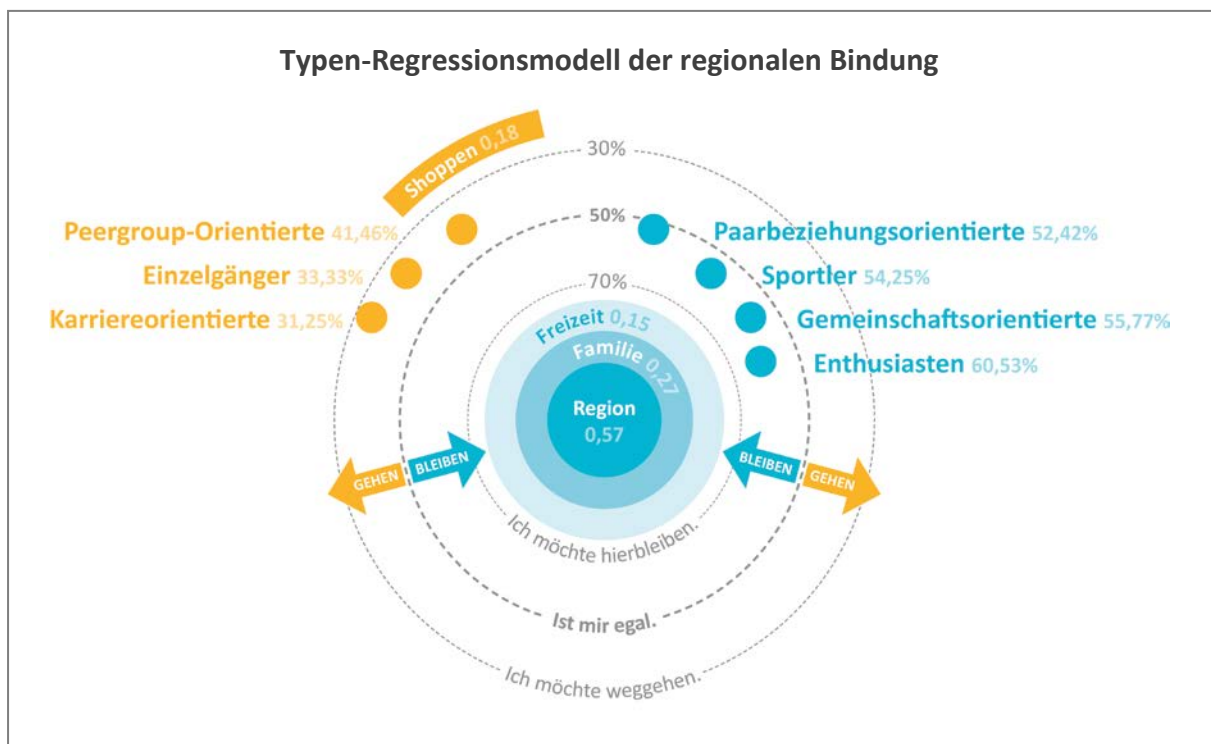


Abb. 8: Typen-Regressionsmodell der regionalen Bindung; N=378

Beim Blick auf die identifizierten Typen zeigt sich eine starke Auffälligkeit: Neben den Enthusiasten, die sich vor allem dadurch kennzeichnen, dass sie alle Einstellungsfragen zur Region und zu ihrer aktuellen Lebenssituation verhältnismäßig positiv bewertet haben, sind es vor allem Typen mit einem starken Gemeinschaftssinn, die eher in der Region bleiben möchten. Neben den Gemeinschaftsorientierten sind dies Paarbeziehungsorientierte, aber auch Sportler, die zudem häufig in Vereinskontexte eingebunden sind und somit auch als gemeinschaftsorientiert angesprochen werden können. Weggehen wollen vor allem Einzelgänger oder Jugendliche, die sich sehr stark an Peers orientieren, sowie Karriereorientierte (vgl. ebd., S. 102ff.).

Ergebnisse zur Berufsorientierung

Wie eingangs erwähnt wird auch in dieser Untersuchung die enge Verknüpfung der Migrationsentscheidung „Gehen oder Bleiben?“ mit der Berufswahlentscheidung deutlich. Konfrontiert mit der Frage, was die Schüler/innen tun würden, wenn sie ihren ersten Wunschberuf nicht in der Region ausüben können, gaben 62,2 Prozent an, in eine andere Region gehen zu wollen. Lediglich 15,6 Prozent würden sich hingegen zugunsten der Region nach einem alternativen Arbeitsplatz umsehen (vgl. ebd., S. 99ff.). Ein attraktives Arbeitsplatzangebot ist also eine wesentliche Bedingung für den Verbleib in der Region, nicht aber Garant hierfür, wie das oben dargestellte Modell verdeutlicht.

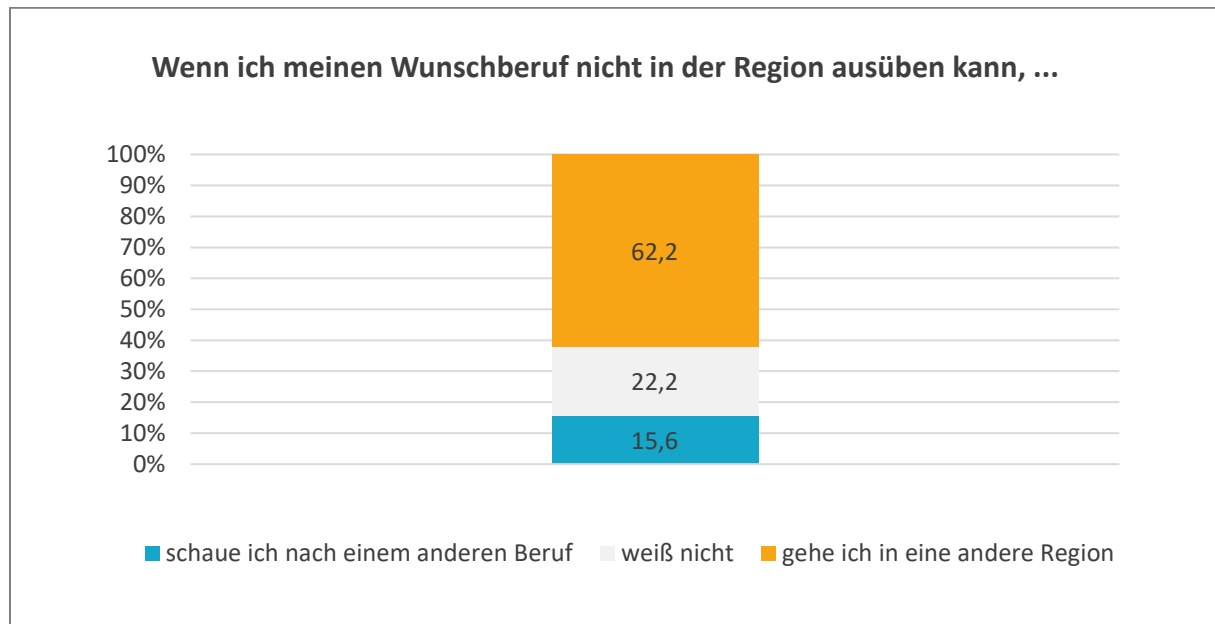


Abb. 9: Migrationsentscheidung und regionaler Arbeitsmarkt; N=444; nach Schulformen gewichtet

Nichtsdestotrotz wird anhand des hier skizzierten Zusammenhangs die große Verantwortung für die Akteur/inn/e/n der Berufsorientierung deutlich. Tatsächlich hat die überwiegende Mehrheit aller Schüler/innen eine positive Meinung vom regionalen Arbeitsmarkt. Die größte Zuversicht, später in der Region einen Arbeitsplatz finden zu können, haben mit insgesamt 71,4 Prozent (21 % Ja, denke schon; 50 % Ja, ganz bestimmt) Schüler/innen der Mischformen aus Haupt- und Realschule (Gesamtschulen, Oberschulen, Sekundarschulen). Etwas weniger zuversichtlich, aber noch immer mehrheitlich davon überzeugt, einen Arbeitsplatz in der Region zu finden, sind Hauptschüler/innen und Gymnasiast/inn/en mit jeweils noch knapp über 50 Prozent (beide positiven Antworten addiert). Unter den Realschüler/innen sind es 62,7 Prozent, die glauben, später einen Arbeitsplatz in der Region finden zu können.

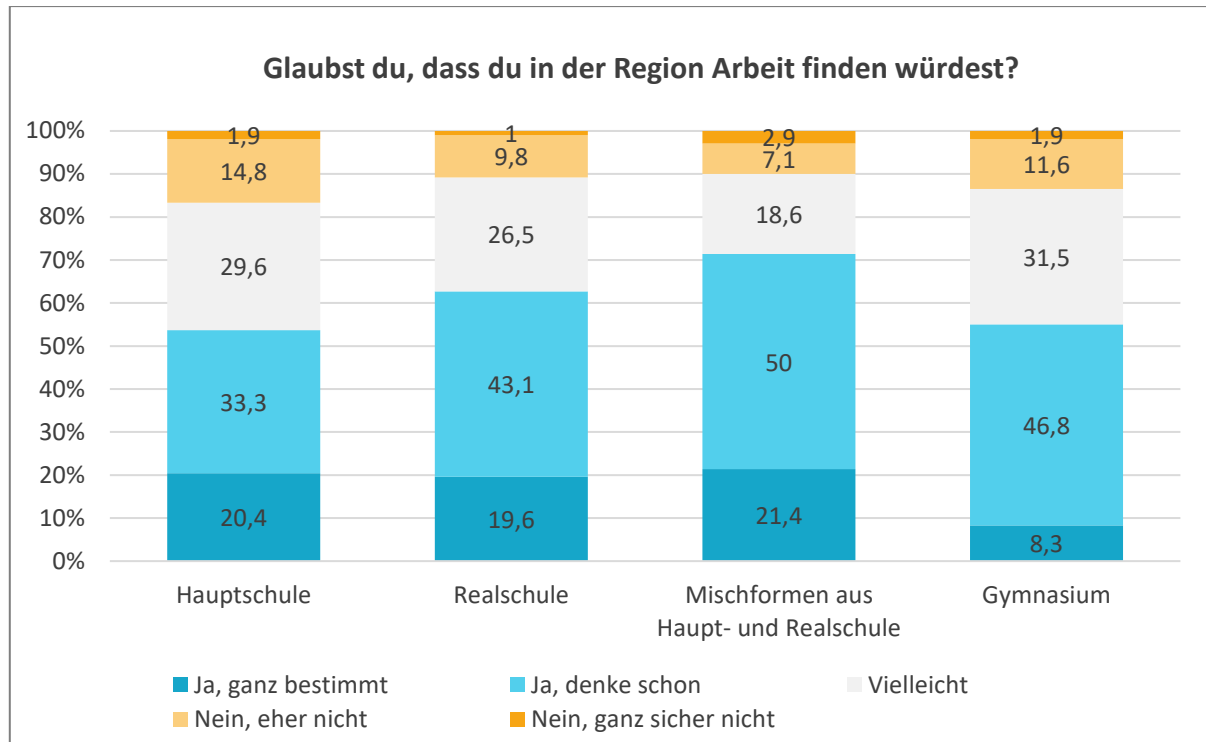


Abb. 10: Bewertung des regionalen Arbeitsmarktes nach Schulformen; N=444

Dieses positive Stimmungsbild darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass unter einem großen Teil der Befragten starke Verunsicherung mit Blick auf die eigene Orientierung herrscht. Zwar sind 43,3 Prozent der Proband/inn/en der Meinung, es gäbe ausreichend Informationen über Unternehmen und Berufsmöglichkeiten in der Region, doch fällt es etwa einem Drittel der Jugendlichen im Befragungssampling (32,6 %) schwer, sich einen Überblick über die Berufsmöglichkeiten in der Region zu verschaffen, und 21,5 Prozent sind sogar der Meinung, es gebe zu viele Informationen (vgl. ebd., S. 98). Auch Fink (2011) kommt zu dem Ergebnis, dass viele Schüler/innen in der Regel keinen Mangel an Informationen verspürten, sondern vielmehr eine Überforderung bei der Verarbeitung (vgl. ebd., S. 102ff.), was die vorliegenden Befunde nochmals unterstreicht.

Diskussion

Der Zusammenhang zwischen der Berufswahl- und der Migrationsentscheidung mag auf den ersten Blick trivial wirken, erscheint es doch logisch, dass mit der Frage, welchen Beruf ich ausüben möchte, auch die Frage nach dem Ort der Ausübung einhergeht. Tatsächlich attestieren jedoch verschiedene Autor/inn/en den Jugendlichen aus ländlichen Regionen eine stärkere Herausforderung bei der Migrationsentscheidung sowie eine größere Abhängigkeit von den beiden biografischen Entscheidungen als ihren Altersgenoss/inn/en aus der Stadt (vgl. Wochnik 2014; Vogelgesang, Kersch 2016). Auch die o. g. Tagung hat diesen Aspekt noch einmal deutlich unterstrichen. Zentral ist zudem die Erkenntnis, dass die infrage kommenden Unterstützungsmöglichkeiten bei der Auseinandersetzung sowohl mit der Berufswahlentscheidung wie auch mit der Migrationsentscheidung nicht getrennt voneinander behandelt werden können, sondern vielmehr in einem komplexen Zusammenspiel zu betrachten sind. Jugendliche aus ländlich-peripheren Regionen messen diesen beiden biografischen Entscheidungen zudem eine wesentlich höhere Bedeutung zu als ihre Altersgenoss/inn/en aus urbanen Räumen. Diese selbst vorgenommene Tragweitenbestimmung erhöht den Druck auf sie zusätzlich (vgl. Meyer et al. 2017, S. 60). Nicht zuletzt ist, wie Beetz (2004) konstatiert, ja auch die Entscheidung zu bleiben nicht zwangsläufig eine passive Alternative zur Abwanderung, sondern durchaus eine Form aktiven Verhaltens (vgl. ebd., S. 256).

Ein adäquates Angebot an Arbeits- und Ausbildungsplätzen in der Region ist eine Bedingung für die Entscheidung zu bleiben – da sind sich die verschiedenen Autor/inn/en einig: Für Beierle (et al. 2016) stellt die Beschäftigungsperspektive den wesentlichen Faktor für die Migrationsentscheidung dar (vgl. ebd.; S. 20)⁸. Vogelgesang (et al. 2017) sieht hier vor allem einen Zusammenhang zwischen der Kenntnis über das regionale Angebot und der Bindungsneigung: *„Je höher der Wissenstand über lokale Berufs- und Arbeitsmöglichkeiten ist und je positiver die Bewertung des regionalen Arbeitsmarktes ausfällt, desto eher sind die Jugendlichen dazu bereit, in der Region zu bleiben“* (ebd., S. 118).

Der enge Zusammenhang zwischen den beiden Entscheidungen wurde auch in der hier vorgestellten Studie deutlich. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass ein adäquater Ausbildungs- und Arbeitsplatz in der Region sowie die notwendige Kenntnis über die unterschiedlichen Möglichkeiten (Berufsorientierung) eine wesentliche Bedingung für die Motivation zu bleiben darstellt. Die Frage, ob die Jugendlichen den Beruf in der Heimatregion ausüben wollen, stellt sich jedoch erst gar nicht, wenn sie mit dem darüberhinausgehenden Angebot in der Region unzufrieden sind. So bewertet der überwiegende Teil der Jugendlichen die Möglichkeit, später einen Arbeitsplatz in der Region zu bekommen, eher positiv. Die Zahl derjenigen, die eine Abwanderungstendenz aufweisen, ist jedoch höher. Eine weniger starke Polarisierung im Umgang mit der Thematik in der (regional-)politischen Debatte, in der häufig zu einseitig auf den Arbeitsmarktaspekt fokussiert wird, ist daher dringend geboten. Vielmehr sollten die Belange der Jugendlichen auch über den Arbeitsmarktaspekt hinaus Gehör finden. Altersgerechte und vor allem professionell begleitete Formen der Jugendbeteiligung und -teilhabe, auch vor dem Hintergrund der oben dargestellten Bedeutung von der Einbindung in Gemeinschaftskontexte, sollten stärker in den Fokus der kommunalpolitischen Akteur/innen rücken.

Dennoch ist die Bedeutung der regionalen Berufsorientierung unbestritten. Vor diesem Hintergrund beunruhigt die Erkenntnis, dass sich eine große Zahl der Schüler/innen (32,6 %) mit der Verarbeitung der Informationen in der Berufsorientierung überfordert fühlen. Es ist davon auszugehen, dass ein Teil der bleibewilligen Jugendlichen ihre Heimatregion verlässt, obwohl die Region als Ganzes attraktive Ausbildungsmöglichkeiten vorhalten würde. Mehr noch als in urbanen Räumen scheint daher eine vor allem regional abgestimmte Strategie in der Berufsorientierung in ländlichen Regionen geboten, die zum einen die Berufsmöglichkeiten in der Region abbildet, gleichzeitig aber mit Blick auf die Komplexität der Entscheidung auch die regionalen weichen Standortfaktoren (Wohn- und Lebenshaltungskosten, Freizeitmöglichkeiten, Naturnähe etc.) ins Kalkül zieht, ohne damit eine zusätzlich verkomplizierende Parallelstruktur zu schaffen. Dabei sollte es zunächst darum gehen, sensibel für das Zusammenwirken der beiden biografischen Entscheidungen (Berufswahl- und Migrationsentscheidung) vor allem in ländlich-peripheren Regionen zu sein.

Die Erfahrungen aus der Umsetzung der Workshops im Projekt *H!ERgeblieben* zeigen, dass der Zugang zu den Schulen von sehr individuellen Faktoren abhängt und ein regionaler Austausch zwischen den Schulen oder gar eine regionale Steuerung vielerorts nicht in nennenswertem Umfang stattfinden, ganz zu schweigen von einer regionalen Strategie. Ursächlich hierfür sind vor allem die föderalen Strukturen, die den jeweiligen Schulen ein sehr hohes Maß an Autonomie bei der Gestaltung der Berufsorientierung (BO) zugestehen. Eine Evaluation der unterschiedlichen Formate findet jedoch zumeist nicht statt, weshalb folglich wenig Informationen über die Wirkung oder den vermeintlichen Erfolg der vielfältigen Angebote auf dem sehr unübersichtlichen Markt an BO-Angeboten vorliegen. Eine regionale Analyse der verschiedenen Angebote und ihrer Verwertbarkeit für die Zielgruppe wäre hier ein erster wichtiger Schritt, um anschließend gemeinsam mit den Schulen an einer regionalen Agenda zu arbeiten. Für eine *„Regionalisierung des BO-Angebotes“* plädieren daher auch Vogelgesang et al. (2017, S. 120).

⁸ Vgl. hierzu auch den Beitrag von Frank Tillmann in diesem Working Paper.

Neben dem regionalen Angebot spielen vor allem soziale Kontakte eine zentrale Rolle für die regionale Bindung. Schüler/innen, die soziale Beziehungen hoch bewerten oder gut in Gemeinschaftsstrukturen integriert sind, wollen eher in ihrer Heimatregion bleiben. Auch Mettenberger (2017) kommt in seiner Studie mit Hauptschülern in ländlichen, prosperierenden Mittelstädten zu dem Ergebnis, dass neben Freizeitangeboten und Ausbildungsmöglichkeiten vor allem die sozialen Kontakte ein Vorortbleiben begünstigen (vgl. ebd., S. 303). Grünhäuser und Faulde (2017) stellen zudem fest, dass besonders verbindlichere Formen sozialer Integration, wie Partizipation oder das Engagement in Vereinen, die regionale Bindung erhöhen. Auch hier stellt sich die Frage, inwieweit regionale Netzwerke im Rahmen eines ganzheitlicheren und regional abgestimmten Berufsorientierungsansatzes eingebunden und deren endogene Potenziale nutzbar gemacht werden können.

Eine regional abgestimmte Strategie zur Bindung von Jugendlichen in ländlich-peripheren Regionen sollte somit sowohl den Aspekt der Berufsorientierung wie auch die spezifischen sozialräumlichen Bedingungen berücksichtigen. In ländlichen Regionen muss dabei vor allem den gewachsenen Gemeinschaftsstrukturen eine besondere Bedeutung beigemessen werden.

Literatur

- Becker, Heinrich/Moser, Andrea (2013): Jugend in ländlichen Räumen zwischen Bleiben und Abwandern. Lebenssituation und Zukunftspläne von Jugendlichen in sechs Regionen in Deutschland. Thünen Report 12. Braunschweig. http://literatur.ti.bund.de/digbib_extern/dn052561.pdf (Abfrage: 28.01.2016).
- Beetz, Stephan (2004): Dörfer in Bewegung. Ein Jahrhundert sozialer Wandel und räumliche Mobilität in einer ostdeutschen ländlichen Region. In: Beiträge zur Osteuropaforschung, Bd. 9. Hamburg: Krämer.
- Beierle, Sarah/Tillmann, Frank/Reißig, Birgit (2016): Jugend im Blick – Regionale Bewältigung demografischer Entwicklungen. Abschlussbericht. Projektergebnisse und Handlungsempfehlungen. Hg. v. Deutsches Jugendinstitut. München.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2007): Kinder- und Jugendbeteiligung in Deutschland. Entwicklungsstand und Handlungsansätze. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Engel, Alexandra/Kaschlik, Anke/Penke, Swantje/Stratmann-Berthold, Heike/Geißler, Antje (2010): Geschlechtergerechtigkeit, lokale Identität, Kooperation und Bildung als Schlüssel zur Fachkräfteentwicklung in ländlichen Räumen. Eine empirische Studie aus Bevölkerungs- und Unternehmenssicht in der Region Holzminden. Berlin: MBV Mensch-und-Buch-Verlag.
- Eckstein, Peter P. (2014): Statistik für Wirtschaftswissenschaftler. Eine realdatenbasierte Einführung mit SPSS. 4., aktualisierte u. erw. Aufl. 2014. Wiesbaden, Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Fink, Christina (2011): Die Gestaltung des Übergangs in Ausbildung in einer kommunalen Bildungslandschaft. Eine empirische Untersuchung am Beispiel der Bildungsoffensive Ulm. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Grünhäuser, Florian/Faulde, Joachim (2017): Regionalanalyse im Landkreis Birkenfeld. Dokumentation. Eine sozialräumliche Untersuchung mit den Schwerpunkten junge Menschen, junge Familien und Flüchtlinge. Unter Mitarbeit von Andrea Hötger. www.landkreis-birkenfeld.de/city_info/display/dokument/show.cfm?region_id=310&id=396740 (Abfrage: 27.03.2018).
- Kröhnert, Steffen (2009): Analysen zur geschlechtsspezifisch geprägten Abwanderung Jugendlicher. In: Schubarth, Wilfried/Speck Karsten (Hrsg.): Regionale Abwanderung Jugendlicher. Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien. Weinheim und München: Juventa (Jugendforschung), S. 91–133.
- Kuckartz, Udo/Rädiker, Stefan/Ebert, Thomas/Schehl, Julia (2013): Statistik. Eine verständliche Einführung. 2., überarb. Aufl. 2013. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-19890-3>.
- Mettenberger, Tobias (2017): Jugendliche Zukunftsorientierungen in ländlichen Mittelstädten. Zur Rolle des alltäglichen (sozial-)räumlichen Kontexts beim Übergang von der Hauptschule in den weiteren Ausbildungsweg. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut. Berlin. Humboldt-Universität. Diss. Thünen Report 50.
- Meyer, Frank/Miggelbrink, Judith/Schwarzenberg, Tom (2017): Zur Komplexität jugendlicher Migrationsentscheidungen in schrumpfenden Regionen. Eine qualitative Untersuchung der Zukunftsorientierungen von Schüler/innen am Beispiel des Altenburger Landes. In: forum ifl (33).
- Schametat, Jan (2016): Regionalstudie Holzminden-Höxter. Zusammenfassende Analyse vorhandener Daten zu den Kreisen Holzminden und Höxter. Holzminden.
- Schametat, Jan/Schenk, Sascha/Engel, Alexandra (2017): Was sie hält. Regionale Bindung von Jugendlichen im ländlichen Raum. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Schubarth, Wilfried/Speck, Karsten (Hrsg.) (2009): Regionale Abwanderung Jugendlicher. Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien. Weinheim und München: Juventa (Jugendforschung).
- Vogelgesang, Waldemar/Kersch, Luisa (2016): Jung sein! Und das auf dem Land? In: BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.): Landflucht? Gesellschaft in Bewegung. Stuttgart: Franz Steiner, S. 201–218.

Vogelgesang, Waldemar/Kersch, Luisa/Barth, Alexander (2017): Jugend und Ausbildung. Abschlussbericht. Universität Trier. Trier.

Wochnik, Markus (2014): Aufbruch in dieselbe Welt. Bleibestrategien von Jugendlichen im ländlichen Raum. Marburg: Tectum.